**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 155 (1987)

**Heft:** 1

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

1/1987 155. Jahr 1. Januar

**Den Herrn der Kirche über sich verfügen lassen** Neujahrswunsch 1

**Fidei-Donum-Priester beim Gemeindeaufbau** Es informiert Karl Hüppi 2

**Puno: Das Recht auf Leben in Gefahr** 3

**Das Bistumstreffen gewinnt Gestalt** Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 4

**Verweltlichte freie Zeit** Aus dem Seelsorgerat des Bistums Sitten berichtet Alois Grichting 5

**Seelsorge in priesterarmer Zeit** Michael Krüggeler 6

**«Evangelisierung in der Zweiten Welt»** Ein Bericht von Stephan Schmid-Keiser 7

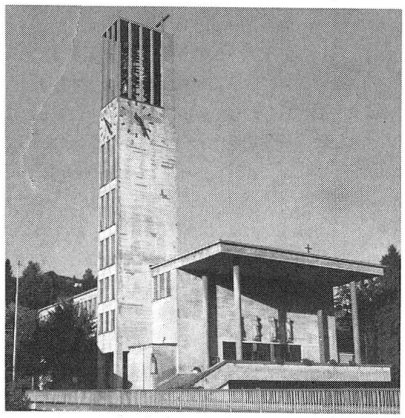
**Regionale und pfarreiliche Jugendseelsorge** 9

**Methoden der Schriftauslegung – ein theologisches Problem** Silvia Müller 9

**Hinweise** 12

**Amtlicher Teil** 13

**Neue Schweizer Kirchen**
St. Karl, Luzern



## Den Herrn der Kirche über sich verfügen lassen

Liebe Mitbrüder,

Liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Seelsorge,

«Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,

eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, ...

eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden, ...» (Koh 3,1–2.7).

Wieviel Einsicht und Weisheit gibt uns dieses alttestamentliche Wort zum *Jahreswechsel*!

Im vergangenen Jahr haben wir Zeit empfangen und im neuen Jahr werden wir Zeit bekommen – darüber *verfügen* können wir aber niemals. Denn «nicht im Menschen selbst gründet das Glück, dass er essen und trinken und durch seinen Besitz das Glück selbst kennenlernen kann. Ich habe vielmehr beobachtet, dass dies von Gottes Verfügung abhängt» (Koh 2,24).

Das ist der Standort, von dem aus wir Bischöfe Sie, liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im kirchlichen Dienst, einladen, einen Rückblick auf 1986 und noch vielmehr einen hoffnungsvollen Ausblick auf 1987 zu machen.

1986 hat uns, mehr als erahnt, herausgefordert. Wir alle, Sie und wir Bischöfe, haben uns aus der Kraft des Glaubens und in der Treue zur Kirche diesen Herausforderungen gestellt.

Deshalb möchten wir allen, die sich in der Seelsorge engagieren, zuerst danken. Danken besonders dafür, dass Sie stets aufs neue bereit sind, auf den Ruf Gottes einzugehen, Wege zu suchen, die Menschen mit dem ganzen Evangelium des Heiles in Jesus Christus konfrontieren, und ihnen zu helfen, in und aus der kirchlichen Gemeinschaft heraus ihr Leben zu gestalten.

Auch im neuen Jahr werden uns die Herausforderungen nicht erspart bleiben. Der Auftrag Jesu Christi zu Einheit, Frieden und Gerechtigkeit, das gemeinsame Vorangehen mit Menschen anderer Kulturen, anderer Konfession und Religion zum Reich Gottes, die vermehrte Parteinahme für die Armen, die Bewahrung der Schöpfung vor Zerstörung – um nur einige Herausforderungen zu nennen – bringen eine Fülle von Aufgaben, die stets neue Zuversicht und Vertrauen fordern. Dabei wissen wir um die Dringlichkeit, dass der Glaube vertieft und die Freude an der Kirche erneuert werden muss. Mit dem Apostel Paulus können wir darin das Gebot der Stunde erkennen:

*«Bedenkt die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen aufzustehen vom Schlaf. Denn jetzt ist das Heil uns näher, als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe» (Röm 13,11–12).*

Ein klares Wort für uns, die wir im Dienst des Evangeliums stehen: kein sorgloser Schlaf, kein Ausruhen auf Verdiensten der Vergangenheit ist

uns gegönnt. Aufgefordert sind wir erneut, Abschied zu nehmen von Liebgewordenem und neu uns dem Herrn und seiner Kirche zur Verfügung zu stellen.

So heisst die Herausforderung an uns im Dienst der Kirche: *In der Art über sich verfügen, dass man nur noch den Herrn der Kirche über sich verfügen lässt.*

Ein überzeugendes Beispiel solchen Abschiednehmens und solchen Aufbrechens, solchen sich Verfügenlassens ist der *Heilige Niklaus von Flüe,* dessen Gedenkjahr – 500 Jahre seit seinem Tod – wir mit 1987 feiern. Sein geistlicher Begleiter, Heini Amgrund, gab ihm den weisen Rat, täglich die Leidensgeschichte Jesu zu meditieren. Sich täglich am Leben Jesu auszurichten: das brachte Klarheit und Ruhe in das Leben des Niklaus von Flüe.

An ihm lernen wir den Ausgleich zwischen der *Aktion* und der *Reflexion* (Meditation und Stille). Öffentliches Wirken ist ebenso wichtig wie Zurückgezogenheit und Gebet. Nur wer diese Spannung aushält und wie Bruder Klaus durchträgt, kann mit «Kraft aus der Tiefe» (das Motto des Gedenkjahres 1987) sich neuen Herausforderungen stellen und für Gott und seine Kirche wirken.

In diesem Sinne bitten wir Sie erneut um Ihre loyale Mitarbeit beim gemeinsamen Zeugnis für Jesus Christus.

Von ganzem Herzen wünschen wir, dass der Herr im neuen Jahr Ihnen und durch Sie vielen Menschen Segen bringt!

*Die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten*

---

# Weltkirche

## Fidei-Donum-Priester beim Gemeindeaufbau

In der Kirchenzeitung vom 8. Mai habe ich jene Fidei-Donum-Priester vorgestellt, die hauptamtlich in Seminarien, in der Ausbildung einheimischer Priester tätig sind. Heute möchte ich drei Weltpriestermissionare zu Wort kommen lassen, die pionierhaft beim Aufbau und in der Betreuung von einheimischen Gemeinden wirken.

**Barranquilla / Kolumbien**

Die «Missionskonferenz» von Lugano hatte seit Jahren den Plan, Missionseinsätze mit Fidei-Donum-Priestern und Laienhelfern zu übernehmen, die von ihrer ganzen Diözese getragen sind. In diesem Sinn besuchte der damalige Bischof Mgr. E. Togni 1982 die Armenviertel von Barranquilla, wo im folgenden Jahr ein Einsatz vorgesehen war. Diese Erfahrung bezeichnete Bischof Togni als «Gnade der Bekehrung», die alle Priester und engagierten Laien aus erster Hand erfahren sollten. Auch den Priestermangel sehe er jetzt in einem anderen Licht. Im Kanton Tessin, mit 250000 Einwohnern, stünden 250 Priester zur Verfügung. In Barranquilla, mit über 1 Million Einwohnern, gebe es aber nur 53 Priester.

In Barranquilla begann unser Fidei-Donum-Priester *Pietro Borelli,* früher 8 Jahre Rektor am kleinen Seminar und 8 Jahre Pfarrer in Lugano, 1983 seine Arbeit. Dazu schrieb die Wochenzeitung «El Catolicismo» vor kurzem: Im Juli 1983 begann ein Schweizer Priester, zusammen mit drei Laien, in einem Armenviertel mit 40000 Einwohnern die Pastorationsarbeit. Die seelsorgliche Betreuung stand dort auf dem Nullpunkt. Langsam begannen sie mit Basisgemeinden, die sich wöchentlich treffen. Die Leute erhalten gratis das Neue Testament. Anhand der Bibel werden sie sich ihrer Situation bewusst. Jeden Samstag ist Katechese über den Sinn der Pfarrei und der Kirche. Jeden Freitag ist Kranken- und Altenbetreuung, medizinisch und religiös. Es werden Kindergärten und Schulen angeregt und errichtet. Ohne die Hilfe der Schweiz wäre dies nicht möglich. Der Stadtteil ist sehr arm. Die Schweizer machen alles sehr bescheiden. Sie wollen keine Publizität. Soweit die kolumbianische Zeitung.

Pfarrer Borelli war diesen Herbst im Heimaturlaub. Einige Tage vor seiner Rückkehr nach Barranquilla, Ende November, erklärte er mir ergänzend, sie hätten ihre weitläufige Pfarrei in Quartiere eingeteilt. Zwei davon, mit etwa 1500 Familien, hätten sie inzwischen persönlich besucht ... In ihren Kindergärten seien jetzt 310 Kinder, für 270 Kinder haben sie Volksschulen errichtet, 70 Erwachsene besuchen abends je zwei Alphabetisations-Stunden ...

Uns scheint, für die Tessiner-Equipe in Barranquilla waren die ersten drei Jahre sehr erfolgreich. Beispielhaft ist ferner für die «Missionskonferenz» von Lugano, dass sie bereits jetzt neue Fidei-Donum-Priester und Laien auswählt und vorbereitet, damit nach den befristeten Einsätzen die Kontinuität der begonnenen Arbeit gewährleistet bleibt.

**Mangleralto Quayquil / Ecuador**

Als Othmar Stäheli 1972 auf der Halbinsel Santa Elena die Pfarrei Mangleralto – mit einer Ausdehnung von 60 auf 40 km – zugeteilt erhielt, waren die 14 Gemeinden ohne jede pastorelle Betreuung. Othmar Stäheli war vor dem Theologiestudium mehrere Jahre als Krankenpfleger tätig, und nach der Priesterweihe 1968 war er drei Jahre Vikar in Münchenstein, bis er am 2. Januar 1972 nach Ecuador ausreiste.

Und heute, nach 15 Jahren, kann P. Othmar berichten, sein schönstes Erlebnis sei ihre Gemeinschaft: er als Priester und die langjährige Pastoralassistentin Sr. Isabell mit sechs jungen Menschen aus Europa in freiwilligem, unentgeltlichem Einsatz: 1 Krankenschwester, 1 Katechetin, 1 Lehrerin und 3 technisch begabte Männer für das Baufach und die Landwirtschaft.

Nun wird in jedem Dorf Eucharistie oder Wortgottesdienst gefeiert und Ehe-, Tauf- und Firmkatechese gehalten; am Christkönigsfest letztes Jahr wurden 1000 Jugendliche gefirmt. Die Laienhelfer sind besorgt, dass die Leute hygienischer wohnen, gutes Trinkwasser suchen, das Land und die Gemüsegärten sinnvoll nutzen.

Das Schlimmste in den verflossenen zehn Jahren, schreibt P. Othmar weiter, sei die verheerende Dürre, 1983 unterbrochen durch ebenso verheerende Überschwemmungen. Und in der Folge Arbeitslosigkeit, Armut und Hunger. Und als Schwester der Armut die Krankheit. In Sitio Nuevo, einem kleinen Dorf von 600 Einwohnern, gibt es fast in jeder Familie Tb-kranke Angehörige. In einer Familie sind die Eltern und alle acht Kinder Tb-krank. Sr. Annemarie, die Krankenschwester, ist mit den Kranken gruppenweise ins Spital zum Untersuch gefahren, hin und zurück 360 km. Einer Frau sagte der Arzt, sie solle genug und kräftig essen. Sie hat gelächelt, weil sie nicht genug zum Essen haben. Einen kranken Mann hat der Arzt gefragt, ob er lebensmüde sei, weil er stundenlang im kalten Meerwasser Larven fische. Er habe erklärt: Nein, aber er müsse versuchen, die Familie zu ernähren. – Die Leute verstecken ihre Not hinter einem fröhlichen Gesicht.

# Puno: Das Recht auf Leben in Gefahr

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Das Recht auf Leben ist in Puno in Gefahr. Wir, der Bischof und die pastoralen Mitarbeiter dieser Diözese, wollen Eure Aufmerksamkeit auf die Situation lenken, die gegenwärtig unser Volk durchlebt. In seinem letzten Brief an das Bistum hat unser Bruder im Bischofsamt die Tatsachen beschrieben, welche die Option für das Leben schwer beeinträchtigen:

«Ohne die Absicht, die weit zurückliegenden Ursachen der Gewalt ausführlich darzulegen, will ich nur unterstreichen, dass die Option für das Leben in Gefahr ist.

Das wird bestätigt:

- durch die Kindersterblichkeit und die geringe Lebenserwartung;
- durch politisch bedingte Benachteiligung von Opfern der Hochwasserkatastrophe (am Titicaca-See) im Fall der Verteilung von Lebensmitteln und Medikamenten;
- durch die heftigen Auseinandersetzungen von verschiedenen Gruppen, die sich aus parteilichen Gründen gegenseitig diffamieren;
- durch den Terrorismus auf den verschiedenen Ebenen.

In den letzten Tagen sind wir Zeugen abscheulicher und haarsträubender Morde geworden, Folgen eines tiefverwurzelten Hasses vor allem zwischen zwei Bevölkerungsgruppen:

- Auf der einen Seite gibt es diejenigen, die die gesellschaftliche Ordnung von ihren Grundlagen her umstürzen wollen. Sie greifen zu völlig verfehlten Mitteln, zu Sabotage und hinterhältigem Mord, nur weil man ihrer Ideologie widerspricht und sich ihren Plänen widersetzt.
- Auf der anderen Seite ist es offensichtlich, dass diejenigen, die beauftragt sind, die Ordnung zu schützen, um das Leben der Mitbürger zu verteidigen, oft zu ebenso ungesetzlichen und verfehlten Mitteln greifen, um primitiv und gewaltsam ‹den Feind› zu vernichten. Dadurch werden noch mehr Abneigung, Hass und Rache hervorgerufen, jedoch nicht nur beim ideologischen Gegner, sondern auch unter einfachen Bürgern, die sehr sensibel auf die Übergriffe von Macht und Gewalt reagieren.

Das schmerzlichste Wahrzeichen der Auseinandersetzungen und des tiefverwurzelten Hasses zwischen den Angehörigen der gleichen Nation stellen die niederschmetternden Ereignisse in den Gefängnissen der Hauptstadt dar; ein Vorfall, der das patriotische, zivile, soziale und religiöse Gewissen Perus tief verletzt hat.

Es droht noch grössere Gefahr. Ein Unglücksprophet wagte zu sagen, dass Puno Gefahr läuft, ein zweites Ayacucho zu werden. Zusätzlich zu Hunger und trostlosem Elend, den Folgen der Naturkatastrophen und der jahrhundertelangen Versäumnisse, entstehen an verschiedenen Orten im Altiplano Punos gefährliche Herde der Subversion. Die Bedrohung durch eine unbestrafte Repression, in der Unschuldige anstelle von Schuldigen mit ihrem Leben bezahlen, wächst von Tag zu Tag.

Die kleinen Leute in den Städten und vor allem in unseren Indio-Siedlungen auf dem Lande, grösstenteils friedlich, arm, arbeitsam und gläubig, werden bedrängt von Furcht, Angst, Unsicherheit und Tod. Und weil die Kirche durch ihre pastoralen Mitarbeiter sich mit diesem gläubigen Volk aktiv identifiziert, hat sie auch zutiefst teil an seinen Leiden; denn auf dem leidenden Antlitz dieser Brüder und Schwestern erkennen wir Christus selbst» (Auszug aus dem Brief von Mgr. Jesus Mateo Calderón: Das Recht auf Leben in Gefahr, vom 29. Juni 1986).

Angesichts dieser entmutigenden Lage wenden wir uns an Euch und erbitten Eure christliche Solidarität in der Verteidigung des Lebens. Man weiss ja, dass internationale Aufmerksamkeit und Solidarität einen gewissen Einfluss auf die innere Situation eines Landes ausüben können und manchmal sogar die Gewalt hemmen. Auf diese Weise kann man vielleicht auch vermeiden helfen, dass Puno zu einem zweiten Ayacucho wird.

Deshalb wagen wir es, Euch einige Vorschläge für ein solidarisches Handeln zu machen:

- Verfolgt sehr aufmerksam die Geschehnisse in Puno!
- Reicht diesen Brief weiter an Freunde und Bekannte, an Pfarreien und Basisgemeinden!
- Richtet die Aufmerksamkeit der Kommunikationsmedien Eurer Länder auf die gegenwärtige Situation Punos!
- Sucht Kontakt mit den Politikern Eurer Länder, damit sie sich darum bemühen, die sozioökonomische Entwicklung unseres Landes zu fördern statt Polizei- oder Militärkräfte zu unterstützen, und damit insbesondere das Verständnis für die Entscheidung der peruanischen Regierung wächst, die Zahlung der Auslandsschulden zu begrenzen.
- Versucht ein kritisches Bewusstsein gegenüber den multinationalen Konzernen zu schaffen, damit ihre Handelsbeziehungen nicht kolonialistischen, sondern gerechten und menschenwürdigen Prinzipien besser entsprechen.
- Schreibt Briefe oder Karten an den Präsidenten von Peru, Señor Dr. Alan García Perez, Palacio del Gobierno, Lima, und an den Präfekten des Regierungsbezirks Puno (Señor Prefecto del Departamento Puno, Plaza de Armas, Puno), indem Ihr Eure Solidarität mit dem verarmten Volk von Peru und zugleich Eure Sorge um die aktuelle Lage des Landes ausdrückt.

Gewiss werdet Ihr noch andere Mittel und Wege wissen, Eure Solidarität mit den kleinen Leuten von Puno kundzutun.

Im gleichen Glauben und in der Hoffnung auf das Leben mit Euch verbunden verabschieden wir uns von Euch mit einem ermutigenden Wort der lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Puebla. Sie sagt, dass jene, die Jesus radikal nachfolgen wollen, «freudig das Geheimnis der Erniedrigung und der österlichen Erhöhung (vgl. Phil 2,5–11) annehmen aufgrund der Gemeinschaft mit dem Vater. Daher verleugnen sie radikal sich selbst und nehmen das Kreuz des Herrn als das eigene auf sich (vgl. Mt 16,24), das auf ihnen lastet, und wandern an der Seite derer, die unter der Ungerechtigkeit, unter dem Fehlen des tiefen Sinns der menschlichen Existenz und unter dem Hunger nach Frieden, Wahrheit und Leben leiden. Auf diese Weise teilen sie ihren Tod und werden mit ihnen auch voller Freude der Auferstehung für ein neues Leben teilhaftig; indem sie alles für alle sind, stehen ihnen die Armen am nächsten, denen die besondere Vorliebe des Herrn gilt» (Puebla, Nr. 743).

Puno, am 19. August 1986

*Bischof Jesus M. Calderón Barrueto*
*und die pastoralen Mitarbeiter des Bistums*

---

So arbeitet Pater Stäheli und seine Equipe in Mangleralto nach der Devise: Leibsorge als Brücke zur Seelsorge.

**Huaraz/Peru**

Mit 65 Jahren hat Martial Moix 1980 die Pfarrei Mase (VS), am Eingang zum gebirgigen Val d'Hérens verlassen und dafür die Gebirgswelt des peruanischen Hochlandes eingetauscht. Er war freilich früher schon einige Jahre in Kolumbien. Aber sein Plan war schon damals, einen Missionseinsatz in Peru zu leisten. Und nun schreibt mir P. Moix aus der peruanischen Schweiz von Huaraz öfters aktuelle Briefe in gutem Deutsch. Den letzten erhielt ich vor einigen Tagen. P. Moix schreibt: «Wie Du im Wallis, so war ich in der Kordillera Blanca in den

Ferien. Nur etwas höher als Du auf dem Simplon, nämlich auf über 5000 m ...

Nun muss ich vieles nachholen. Ich bin auf einer 15tägigen Reise auf Gemeindebesuch in der Pfarrei mit 52 Kommunitäten. Darum bin ich nicht immer zu Hause. Für den 7. und 8. Dezember soll ich 2 Kirchen fertig erstellen. Der Bischof kommt, um sie zu konsekrieren. So bin ich nun mit Deinem Geld auf dem Weg. Die Dörfer heissen Malvas und Huayan. Beide Kirchen wurden durch das Erdbeben vom 31. Mai 1970 total vernichtet. Jetzt stehen sie wieder. Es fehlt noch alles darin. Aber sie haben wieder 4 Mauern und ein Dach. Der Bischof kann sie konsekrieren, ohne nass zu werden, wenn es regnet ...

Die Leute haben wieder einen Ort für das Gebet. Wenn man das nicht erlebt hat, ist es schwer, nachzufühlen, was es bedeutet, keine Kirche haben, keinen Sonntag, kein Gemeindegebet, keine Gemeinschaft. Jeder für sich. Der Glaube schwindet allmählich. Die Sekten kommen. Und das seit 16 Jahren. Ich weiss, dass in der Schweiz trotz der schönen Kirchen das Gleiche passiert. Das ist auch wegen dem Verlust des gemeinsamen Gebetes. Die Kirche ist eine Gemeinschaft. Ohne Gemeinschaftsgebet geht alles kaputt ...

Du bist der richtige Wiederaufbauer der beiden Kirchen. Ich habe Zement, Holz, Eisen gekauft. Du hast das bezahlt. Im Gebet und im Geist vereint grüsst: Martial.»

Soweit der Brief unseres 70jährigen Fidei-Donum-Priesters Martial Moix aus dem Unterwallis im Hochland von Peru.

Diese drei engagierten Schweizer Fidei-Donum-Priester stehen für viele andere, die hier (noch) nicht zu Wort kommen konnten.

Zum Schluss noch ein Anliegen: In unserem Land wird in den Gottesdiensten immer wieder auch «für die Bedürfnisse der Pfarrei» ein Opfer aufgenommen. Wie wäre es, hie und da auch für die pfarreilichen Bedürfnisse, den Gemeindeaufbau der Pfarreien ein Opfer aufzunehmen, in denen unsere Fidei-Donum-Priester tätig sind? Unsere Dienststelle würde solche Kirchenopfer gerne weiterleiten.[1]

*Karl Hüppi*

[1] Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Brunnen, Postcheck 60-5920.

# Kirche Schweiz

## Das Bistumstreffen gewinnt Gestalt

Einmal im Jahr, gewöhnlich in der zweiten Novemberhälfte, trifft sich der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen für zwei Tage entweder in St. Arbogast in Vorarlberg, unweit der Grenze gelegen, oder im Schönstattzentrum in Quarten. Das sind die beiden einzigen Tagungsorte innerhalb des Bistums St. Gallen oder in seiner unmittelbaren Nähe, welche über genügend Betten für das Unterbringen aller Mitglieder und Gäste verfügen. Diesmal war wieder Quarten an der Reihe.

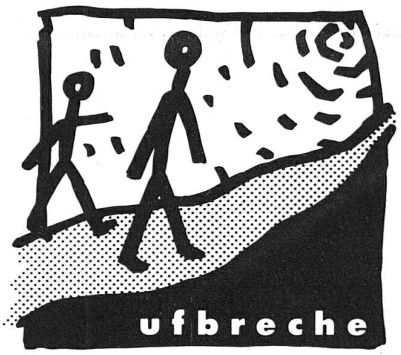
Auf Wunsch des Organisationskomitees für das Bistumstreffen (OK) wurde das Programm für diese Seelsorgeratstagung vom 21./22. November 1986 kurzfristig in dem Sinne umgestellt, als versucht wurde, den Informationsblock und Medienfragen konzentrierter zu behandeln oder auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. So sollte Zeit gewonnen werden für das Bistumstreffen. Dieses stand freilich nicht das erste Mal auf der Tagesordnung.

Im Herbst 1985 hatte sich der Seelsorgerat grundsätzlich dafür ausgesprochen, für 1987 einen solchen Anlass zu planen. An der Tagung vom 3. Mai 1986 in Gossau standen die Aufgaben und die Verantwortung des Seelsorgerates für das Bistumstreffen und die Ziele einer solchen Begegnung im Zentrum. An der Tagung vom 27. September in Wattwil gab es eine Information über den Stand der Vorbereitungen für das Bistumstreffen.

Diesmal nun haben Anita Kesseli, Schänis, und weitere Ratsmitglieder in einer das Thema «Ufbreche» in den verschiedensten Variationen weiterführenden Meditation für eine innere Einstimmung gesorgt. Dieser Einstieg war vor allem für jene gedacht, die sich noch ins Thema (als Basis diente die Emmausgeschichte) hineinnehmen lassen wollten oder mussten. Seelsorger und andere Personen, denen dieser Bibeltext längst in seiner ganzen Vielfalt geläufig ist, hatten eher etwas Mühe. Deshalb ist da und dort die Meinung aufgekommen, der Seelsorgerat würde auf diese Art um seine Mitsprache gebracht. Das war jedoch in keiner Weise geplant; im Gegenteil: ein motivierter Rat sollte umso eher konstruktive Arbeit leisten können. Deshalb wurde den regional zusammengesetzten Gruppen die Aufgabe gestellt, aus dem reichhaltigen Ideenkatalog, den Markus Hartmeier, Animator und Sekretär für das Bistumstreffen, zusammengestellt hatte, ein Modell für die Arbeit in den Pfarreien oder Dekanaten zu schaffen. Das Bistumstreffen erschöpft sich ja nicht in der auf den 12./13. September 1987 angesetzten Begegnung. Fast ebenso bedeutsam ist die Vorbereitungsphase überall im Bistum.

Freilich kann die Meinung nicht die sein, alles, was in den ersten acht Monaten des Jahres 1987 in den Pfarreien erarbeitet wird, solle auch nach dem Motto des Bistumstreffens geschehen. Es wäre jedoch sinnvoll, wenn an diesen beiden Tagen in St. Gallen etwas vom vielfältigen Leben in den Pfarreien und Regionen sichtbar, spürbar würde. Bischof Otmar Mäder bat denn auch die Seelsorgeräte, dazu beizutragen, dass das viele Positive, das überall geschieht, nach aussen Früchte trägt. In seiner Ansprache während des Gottesdienstes am Samstag hat der Bischof selber, überzeugt, dass etwas Wertvolles aufbrechen kann, Hoffnung und Zuversicht ausgestrahlt.

In der Diskussion ist unter anderem der dringende Wunsch geäussert worden, den Zeitplan möglichst bald bekanntzugeben. Ferner erging der Ruf nach praktischen Unterlagen im Grundlagenpapier, das auf Mitte Dezember bereitgestellt und inzwischen verschickt wurde. Den Ausgangspunkt für die Arbeit in den einzelnen Regionen sollten dann die Zusammenkünfte bilden, die in den einzelnen Dekanaten im Laufe des Januar 1987 stattfinden und zu denen auch bereits eingeladen worden ist. Aus der Mitte des Rates wurde sodann die Anregung eingebracht, neben den bereits vorgesehenen Foren, die am Samstag, verteilt auf die einzelnen Pfarreiheime der Stadt St. Gallen, einen wesentlichen Akzent bilden, zwei weitere vorzusehen.




**Bistumstreffen St. Gallen 12./13. Sept. 87 unterwegs zum Leben**

Stichwortartig umfasst die Liste damit die Themenbereiche *Familie – Dritte Welt – Ökumene – Jugend – Glaube – Friede – Umwelt/Ökologie – Gastarbeiter – Arbeitswelt – Frauen – Geistliche Kunst.* In Zusammenarbeit mit den Stadtpfarreien, die für je ein Forum verantwortlich sein werden, ist in den nächsten Wochen die Detailvorbereitung an die Hand zu nehmen. Ob letztlich dann wirklich elf oder einige Foren weniger angeboten werden sollen, wird sich an den nächsten Gesprächsrunden zeigen müssen.

**Medienarbeit. Der Sonntag. Neues Leben**

Oppositionslos zeigte sich der von Heinz Szedalik geleitete Seelsorgerat mit der ihm unterbreiteten Prioritätenliste für die Medienarbeit in den beiden nächsten Jahren einverstanden. Im Vordergrund stehen der qualitative Ausbau des monatlichen Pfarrblattdienstes, die Weiterführung des Pressedienstes im bisherigen Rahmen, verstärkte Kontakte zu den elektronischen Medien und wenn möglich eine kritische Begleitung einzelner Sendungen.

Einen weiteren Akzent setzte der Seelsorgerat mit dem Thema «Sonntag», das freilich nur noch angerissen werden konnte. Diese Thematik soll möglicherweise nach dem Bistumstreffen in den Pfarreien ernsthaft an die Hand genommen werden. Ob daraus ein pastoreller Schwerpunkt werden soll, ist freilich noch nicht entschieden. Mit seinem Referat über den Sinn des Sabbats als Ruhetag aus biblischer Sicht hat der in Chur tätige und weit über die Bistumsgrenzen hinaus anerkannte Moraltheologe Professor Hans Halter eine wertvolle Grundlage gelegt, auf die man so oder so wird zurückgreifen können. In diesem Referat ist deutlich geworden, wie sehr der Sonntag bereits an innerem Gehalt verloren hat und dass grosse Anstrengungen nötig sein werden, um ihm seine Seele zurückzugeben. Dabei muss jeder bei sich selber anfangen.

Über einen bereits erfolgten Aufbruch, jenen, den die Aktion Neues Leben hat bewirken wollen, hat Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen, berichtet. Die Pfarreien innerhalb der Diözese St. Gallen haben sich in unterschiedlichem Masse für diese Aktion engagiert. Dasselbe gilt übrigens auch für die evangelisch-reformierten Gemeinden. Möglicherweise werden die Veranstalter dieser Aktion in etwa zwei Jahren erneut nach St. Gallen kommen und versuchen, in einer zweiten Welle das Ganze aufzufrischen.

Am Freitagabend, bei den Mahlzeiten und in den Pausen stand immer wieder Zeit zur Verfügung für einen persönlichen Erfahrungsaustausch unter den Ratsmitgliedern, für Gespräche in Gruppen oder sogar für einen kleinen «Emmausspaziergang» in der Umgebung des Schönstattzentrums.

*Arnold B. Stampfli*

---

# Verweltlichte freie Zeit

Im Grossratssaal zu Sitten traf sich in Beisein von Bischof Heinrich Schwery, Generalvikar Edmund Lehner, Domdekan Henri Bérard und Dr. Leopold Borter, Präsident des Priesterrates, der Seelsorgerat des Bistums Sitten zu einer ordentlichen Herbst-Vollversammlung. Präsident Daniel Mudry leitete die recht angeregt geführten Verhandlungen.

**«Freie Zeit» und «Freizeit»**

Bischof Heinrich Schwery forderte den Seelsorgerat das Jahr zuvor auf, die in vielen kirchlichen, kulturellen, sozialen und überhaupt gesellschaftlichen Bereichen eingetretene Verweltlichung zu studieren und Vorschläge zu formulieren, die zu seelsorgerlich wirkungsvollen Massnahmen im Umgang mit Verweltlichung führen können. Der Rat einigte sich in der Folge, aus den vielen Teilproblemen der Verweltlichung jenes der «freien Zeit» auszuwählen. Wir verbringen ja unsere freie Zeit mit allen möglichen Tätigkeiten. Diese erfolgen zum Beispiel im Rahmen der Familie, der Vereine, der Pfarrei, in sportlicher Betätigung, im Konsum irgendwelcher Medien oder mit mehr oder weniger guter Unterhaltung. «Freie Zeit» ist also nur beschränkt «Freizeit». Sehr oft unterliegt auch sie Zwängen irgendwelcher Art. Die freie Zeit, die nur zum Teil wirkliches Nichtstun ist, wird von den verschiedenen Lebensaltern verschieden erlebt und bewältigt. Ein schon älterer Mensch, der seine Tage beschränkt sieht, wird sie anders verbringen als ein Jugendlicher, der das Leben noch vor sich hat und meint, noch über sehr viel Zeit zu verfügen. Die Freizeit, ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens, ist ein Feld, das in bedeutend grösserem Masse mit dem Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu durchdringen wäre, als dies jetzt der Fall ist.

Zur Durchdringung des Themas «Verweltlichung in der ‹freien Zeit› », über dessen Tragweite sich die beiden regionalen Seelsorgeräte im Oberwallis und Unterwallis bereits schon etwas Gedanken gemacht haben, gibt es verschiedene Wege. Wie Hubert Seitz, Präsident des Oberwalliser Seelsorgerates, meinte, lässt sich die ganze Verweltlichungs-Problematik auch positiv in die Frage fassen: «Wie Christ sein in der heutigen Zeit?» Das Thema «Verweltlichung» ist ein Riesenbrocken, der die vielfältigsten Aspekte aufweist, natürlich nicht nur negative. Verweltlichung darf nicht nur als offensichtlicher «Machtverlust der Kirche» gedeutet werden. Sie ist im wesentlichen Abkehr von Christi Lehre. Dass Verweltlichung, in diesem Sinne als Entfernung von der Botschaft des Evangeliums verstanden, aber Wirklichkeit ist, erläuterte ein Ratsmitglied am schulischen Bereich. Hier hat die Zahl der Schulmessen ein Minimum erreicht. Darüber hinaus nimmt der Religionsunterricht eine «Randstellung» ein. Eine grosse Rolle an der «Front gegen die Verweltlichung» kommt den Pfarreiräten zu. Sie können besonders aktiv an die «Basis» herankommen. Hilfsmittel bei dieser Arbeit kann ein recht umfangreiches Papier sein, das Bischof Heinrich Schwery zur Verweltlichung geschrieben hat.

**Der Weg ist klar: con-naître**

Bischof Schwery wandte sich alsdann in einem bedeutenden, längeren Referat an den Seelsorgerat, der nun seit gut zehn Jahren besteht. Für den Rat stelle sich, so der Bischof, immer wieder die Frage, in welchem Sinne die Ratsarbeit zu tun sei. Es sei offensichtlich, dass die Abschnitte 511–514 des Kirchenrechtsbuches über diese Frage eindeutig Auskunft geben würden. Dort steht, dass der Rat als Konsultativorgan des Bischofs die anfallenden Probleme studieren, bewerten und Vorschläge zu deren Lösung machen müsse. Die zunehmende Verweltlichung wurde, wie der Bischof unterstrich, auch bereits auf internationaler Ebene mehrfach behandelt. Insbesondere war die Säkularisierung Europas Gegenstand römischer Kongresse. Für die Ratsarbeit stehen deshalb bereits viele Dokumente, natürlich auch jene des Zweiten Vatikanischen Konzils, zur Verfügung.

Der Bischof äusserte sich zum Thema «Machtverlust der Kirche». *Die eingetretene und allenthalben feststellbare Entklerikalisierung darf nicht Entchristlichung bedeuten.* Es gilt vielmehr, das Evangelium vor allem jenen zu verkünden, die nicht oder nicht mehr glauben, aber auch jenen, die zu den in der Kirche «Verbleibenden» gehören. Bischof Schwery empfahl dem Rat in seinem Studium der «freien Zeit» ein wirklichkeitsnahes Arbeiten. Ausgehend vom französischen Wort «connaître» (= kennen, erkennen), wünschte der Bischof auch ein gegenseitiges «con-naître», das heisst ein «Zusammen-Wachsen», ein gemeinsames Werden, das Einblick und Verständnis in die Wirklichkeit ermöglicht. Die Arbeit der Teilräte in den beiden Sprachregionen und auch eine eventuell neu strukturierte Rats-Vollversammlung sind Felder solchen Werdens. Das bischöfliche Wort ist, wie der Berichterstatter meint, ein richtungweisender Impuls.

Abschliessend wählte der Rat den Siderser Architekten Raymond Beaud zu seinem Vizepräsidenten und zum Leiter der Unterwalliser Arbeitsgruppe, der im übrigen auch Sr. Catherine Jerusalem, kompetente Redaktorin des deutschsprachigen, in St-Maurice erscheinenden Pfarrblattes, angehört. Der Rat bedankte sich auch bei Evelyne Gard, die als Mitarbeiterin der letzten Schweizerischen Synode und als bisherige Ratsvizepräsidentin grosse Arbeit geleistet hat.

*Alois Grichting*

# Berichte

## Seelsorge in priesterarmer Zeit

Was tun in der Gemeinde, wenn kein Pfarrer mehr da ist? Gut 20% aller Pfarreien in der Schweiz sind schon heute mit der Tatsache konfrontiert, dass sie keinen eigenen Pfarrer mehr für die Seelsorge in ihrer Gemeinde haben. Was geschieht in solchen Gemeinden? Verödet das pfarrgemeindliche Leben oder übernehmen die Laien vermehrt pastorale Verantwortung? Gibt es vergleichbare Erfahrungen, lassen sich Lösungstypen zur Bewältigung der Situation feststellen und wo liegen die pastoralen Handlungsperspektiven?

In ihrer Herbstsitzung vom 25./26. November sollte die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) mit dem Thema «Seelsorge in priesterarmer Zeit – Folgerungen aus konkreten Erfahrungen» die *Situation* von priesterlosen Gemeinden wahrnehmen, *Hintergründe* und Wurzeln der heutigen Situation erforschen und grundsätzliche *Optionen* mit pastoralen *Handlungsvorschlägen* in Verbindung bringen. Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) hat im Auftrag der PPK 1986 ein Projekt zur Sammlung und Schematisierung von Erfahrungen in Gemeinden ohne Pfarrer am Ort durchgeführt. Der Projektbearbeiter Niklaus Bayer konnte jetzt erste Ergebnisse seiner Befragung von 13 Pfarreien vorlegen.

Zur Eröffnung der Versammlung erzählte der Präsident der Kommission, P. Mauro Jöhri, von den Erfahrungen eines Kapuzinerbischofs in einer Diözese in Äthiopien: Die Mündigkeit und Selbständigkeit, mit der äthiopische Christen nach einer staatlich durchgeführten Zwangsumsiedlung Gemeinden ohne geistliche Begleitung neu aufgebaut hätten, könnte, trotz des weltweiten Unterschieds, ein Beispiel und Vorbild sein für unser pastorales Handeln in der Notsituation des Priestermangels.

### Situationsberichte aus der Praxis

Unmittelbar aus der Praxis betroffener Gemeinden berichteten vor der Plenarversammlung die Pastoralassistentin Rita Bausch von ihren Erfahrungen als «Seelsorge-Bezirksleiterin» in Birrfeld (Pfarrei Windisch) und Pfarrer Franz X. Amrein (Schneisingen) vom Pfarreienverband Zurzach-Studenland. Es wurde deutlich, dass sowohl die Erfahrungen einer Frau als leitende *Bezugsperson* in einer Gemeinde wie auch die Zusammenlegung von Pfarreien zu einem *Pfarreienverband,* der von einem Seelsorgeteam geleitet wird, nicht einfach als Notlösungen zu betrachten sind. Vielmehr verschränken sich Vor- und Nachteile ineinander: Wird die Pastoralassistentin als Hauptverantwortliche für die Seelsorge vor Ort akzeptiert, so besteht die Gefahr, dass der Pfarrer nur noch zum «Messleser» wird. Kann man mit einem Seelsorgeteam die Seelsorge in einer ganzen Region gewährleisten und fühlt sich der einzelne Seelsorger im Team aufgehoben, so besteht die Gefahr, dass die Aktivierung der Laienmitarbeit vernachlässigt wird.

Vor dem Hintergrund solcher Lösungstypen skizzierte Niklaus Bayer *wiederkehrende Erfahrungen* in Pfarrgemeinden ohne Priester am Ort: Alle Gemeinden haben grosses Interesse an der Artikulierung und Bewältigung ihrer Situation. Dazu wird vermehrt Hilfestellung von der Bistumsleitung eingefordert. Die Aktivierung der Laien hängt ab vom bewussten, neuen Umgang mit Gemeindeleitung: keine Notsituation als solche produziert vermehrte Aktivität. Die Verlebendigung des Gemeindelebens findet hauptsächlich in der Liturgie statt, Frauen vor allem werden aktiver. Man will eine eigene Pfarrei bleiben. Die *Schwierigkeiten* aller Versuche liegen in der Abnahme von Einzelseelsorge und des Kontakts zum Pfarrer sowie in der bis an die Grenzen gehenden Überlastung der Pfarrer selbst.

### Hintergründe und Optionen

Nach dieser Darstellung der Situation hat die Plenarversammlung in Gruppenarbeit und Plenumsdiskussion Hintergründe der Situation diskutiert, grundsätzliche Optionen entwickelt und schliesslich praktische Vorschläge aus betroffenen Gemeinden gewichtet. Es ist bemerkenswert, dass sowohl die entwickelten Optionen wie auch die pastoralen Handlungsansätze mit den Erfahrungen und Wünschen in den Gemeinden deutlich konvergieren:

– Die Bistumsleitung sollte, so eine der *Optionen,* Spielräume für neue Erfahrungen lassen, dabei die Situation nicht nur planerisch-pragmatisch bewältigen, sondern auch inhaltliche Zukunftsperspektiven entwickeln. *Praktisch* können beauftragte Berater auf Bistums- oder Dekanatsebene den Gemeinden zur Seite stehen. Die Gewährleistung der gesamten Seelsorge soll das leitende Konzept sein und nicht nur die Aufrechterhaltung der Anzahl von Gottesdiensten. Dabei hat jede Gemeinde das Recht auf eine Eucharistiefeier am Sonntag, aber diese Feier sollte ebenso sorgfältig vorbereitet werden können wie gemeinsam gestaltete Wortgottesdienste.

– Theologische Grundsatzfragen der Ekklesiologie und des Amtsverständnisses sollen offen diskutiert werden. Diese theologischen Probleme wurden als wohl die wichtigsten Wurzeln für die Schwierigkeiten der gegebenen Situation herausgestellt. *Praktisch* dürfen deshalb bestimmte theologische Probleme nicht länger als Tabus behandelt werden.

– Alle Lösungsversuche sollen bewusst die Laienmitarbeit aktivieren. Grundsätzlich sollen Wege vom pfarrerzentrierten hin zum partizipativen Handeln entwickelt werden. *Praktisch* bedeutet dieses Teilen der Verantwortung eine Entlastung für den Priester. Die vielfältigen Aktivitäten von Frauen in der Seelsorge können endlich anerkannt und institutionalisiert werden.

– Vor allem aus Westschweizer Sicht wurde der ekklesiologische Grundgedanke des II. Vatikanums hervorgehoben: Was bedeutet die Aussage von Kirche als Volk Gottes in der Situation von pfarrerlosen Gemeinden für das konkrete pastorale Handeln? Der Gedanke einer breiten Bildung und minimalen Professionalisierung der Laien rückt dann in den Vordergrund (wie er etwa im Jura und in Sion schon praktiziert wird).

### Partizipation und Animation: Kirche als Volk Gottes

Wenn auch die Frage, ob der Priestermangel eine nur vorübergehende Krisenerscheinung ist oder ob er eine grundlegende Übergangsphase in eine neue Gestalt von Kirche in der Gesellschaft markiert, pastoraltheologisch nicht ausdiskutiert wurde, so wollte die Pastoralplanungskommission als inhaltliche Zukunftsperspektive erneut die Option der Kirche als Volk Gottes und den Gedanken der Partizipation in das Zentrum der pastoralen Aufmerksamkeit rücken. Den Laien soll vermehrt theologische und religiöse Sprachkompetenz (zurück-)gegeben werden. Als *Planungs*kommission kann die PPK kein falsches Vertrauen in die Eigendynamik von Notsituationen setzen, statt dessen plädiert sie für die Reflexion von Erfahrungen und eine bewusste Animation der Seelsorgearbeit in einer Gemeindesituation mit immer weniger Priestern.

### Offenes Forum: Vom Sinn der Kommissionsarbeit

Am Abend der Plenarversammlung war Platz freigehalten für ein «offenes Forum»: Es ging um den Sinn der Kommissionsarbeit, um eine Klärung der Aufgaben und Wirkungen der konsultativen Arbeit von Kommissionen der Schweizer Bischofskonferenz. Vor allem anlässlich der Eucharistie-Erklärung der Schweizer Bischöfe äusserte sich auch in der PPK Besorgnis über die Auswirkungen dieser Erklärung auf die ökumenische und pastorale Praxis. Dank

der Teilnahme von Bischof Otmar Mäder und des Sekretärs der Bischofskonferenz, P. Amédée Grab, kam es zu einem offenen, kontrovers-sachlichen Gespräch: Die Sprache der Erklärung sei von vielen Christen als hart und unverständlich erlebt worden. Anstelle eines dialogischen Umgangs innerhalb des Volkes Gottes sei eher versucht worden, theologische und pastorale Fragen administrativ zu lösen. In einer ökumenischen Gruppe sei die Erklärung wie «ein Schlag mit dem Bischofsstab» empfunden worden, wobei befürchtet wurde, dass viele Menschen sich von diesem Stab nicht mehr treffen lassen. Einig war man sich, dass das unterschiedliche Ökumene-Verständnis der verschiedenen Kirchen den ökumenischen Dialog erschwere.

Schliesslich wurde deutlich, dass sich die Pastoralplanungskommission nicht über Mangel an Arbeit und Aufträgen beklagen kann. Ebenso deutlich soll aber eine Verbesserung der gegenseitigen Information zwischen den Kommissionen angestrebt werden.

*Michael Krüggeler*

---

# «Evangelisierung in der Zweiten Welt»

Einzelne katholische Schweizer Hilfswerke werden in jüngerer Zeit auf ihr jeweiliges Engagement in Richtung Partnerschaft mit Kirchen in der Zweiten Welt kritisch angesprochen. Auch im ökumenischen Bereich wurden letztes Jahr Fragen gestellt: «Identifizieren sich die Kirchen der Schweiz mit Jesus Christus oder mit dem politischen Status quo? Halten sie nur die Wohlstandsgesellschaft für christlich und alles andere für unchristlich? Ist die Kritik der Kirchen der Schweiz an den Kirchen im Osten nicht etwa eine indirekte Kritik an der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der die Kirchen im Osten leben?»[1]

Solche und ähnliche Fragen nach der gemeinsamen Herausforderung der Kirchen in Ost und West veranlassten die Mitgliederversammlung der Missionskonferenz am vergangenen 15. November, sich der missionarischen Situation des Glaubens in der Zweiten Welt zu stellen. Die Tagung wollte ein Stück weit der grenzüberschreitenden Kooperation zwischen den Systemen und Völkern den Weg ebnen. Geht es für die Erste Welt um eine immer drängender werdende Befreiung «von Defiziten und Zwängen einer funktional organisierten, konsumorientierten Wohlstandsgesellschaft», sind die Menschen in der Zweiten Welt voller Hoffnung auf «Befreiung durch humanen Sozialismus von staatlich totalitärer Herrschaftsideologie».[2]

Prälat Wilhelm Reitzer vom Europäischen Hilfsfonds in Wien (getragen von der Deutschen und Österreichischen Bischofskonferenz) berichtete aus seiner Erfahrung im Kontakt mit Kirchen im Osten.

### Salz der Erde in dieser Welt sein ...

Die Erde der sozialistisch-kommunistischen Staaten mit dem Auftrag Christi zu durchdringen, bedeutet vielen Menschen in Ost und West eine Zumutung. Ausgehend vom Schreiben der DDR-Bischöfe vom 8. September 1986 an die Priester in der DDR[3], wies W. Reitzer auf die Grundspannung, der sich die Christen in sozialistischen Staatssystemen ausgesetzt sehen. Die Gewissensfrage sei: Wo kann ein Christ mitmachen, wo nicht? Weder könne der Staat verteufelt noch der Kommunismus glorifiziert werden. Zwar steht die Kirche im Ostblock immer wieder vor der Entscheidung, gegenüber Partei und Regierung in Konfrontation zu treten oder durch Kompromissbereitschaft eine längerfristig bessere Atmosphäre mitzubeeinflussen. Doch wie Wladyslaw Bartoszewski meint, sei die Frage, wie die Kirche ihre Ziele in einer bestimmten Gesellschaft am besten erreichen könne, überaus kompliziert.[4]

### Bedingungen der Seelsorge

Der Referent führte aus, dass der Überwachungsdruck, unter dem die Kirchen stünden, unvorstellbar und immer noch mit der Zeit des Josephinismus vergleichbar sei. Unter diesen soziokulturellen Bedingungen werde die Antwort nicht leicht, wie Seelsorge überhaupt möglich sei. Toleranz und Vertrauen zu fördern[5] sei gut, dazu brauche es aber zwei gleichberechtigte Partner.

Die Situation in einzelnen Ländern des Sozialismus, in denen der Auftrag Christi gelebt werden soll, ist unterschiedlich und steht in je verschiedenen Spannungsfeldern. Jeder Kirche ist in diesem politischen System eine Grenze gezogen. Im Falle von Polen jedoch ist eine unbegreifliche Kraft festzustellen, die einen «langen Atem» erkennen lässt.[6]

Die staatlichen Verordnungen beispielsweise der Tschechoslowakei bringen starke Einschränkungen und formulieren klare Voraussetzungen bei der Anstellung von Priestern: «An mit staatlicher Bewilligung errichtete Stellen können nur Geistliche angestellt werden und aufgrund dieser Verordnung entlöhnt werden, die tschechoslowakische Staatsbürger, staatlich zuverlässig, unbescholten sind und auch sonst die allgemeinen Bedingungen für die Aufnahme in den Staatsdienst erfüllen.»[7]

### Gemeinsame Merkmale der Kirchen im Sozialismus

Als einzige Gruppen, die sich nicht in den Staat einordnen lassen, halten die Menschen in den Kirchen des Osten unzählige Demütigungen aus. Anderseits finden in den Räumen der Kirchen unter anderem Künstler und Dichter ihren einzigen freien Raum. Dort, wo der Marxismus-Leninismus zur einzigen Sinnmitte erklärt und damit «wissenschaftlich» ein unversöhnlicher Gegensatz zum religiösen Glauben konstruiert wird, werden Menschen in die System-Lüge getrieben. W. Reitzer erwähnte, wie dagegen überzeugte Marxisten ausdrücken, dass jeder Mensch Hoffnung über den Tod hinaus brauche. Damit sei zu bemerken, dass es weniger Atheisten gebe, als im Westen gemeinhin behauptet werde. Im westlichen Europa könne man sich fragen, ob nicht Erstkommunion und Firmung der feierliche Abschied vom kirchlichen Leben bedeuten.

### Eingeschränkte Dialogmöglichkeiten

Die Möglichkeiten, zwischen Staatsparteien und der Kirche Dialog zu führen, sind

[1] So der reformierte Bischof Tóth aus Ungarn an der Jahrestagung 1986 des HEKS, vgl. HEKS-Nachrichten Nr. 189, September/Oktober 1986, S. 5.

[2] Vgl. Im Dienst ganzheitlicher Befreiung. Zum Auftrag der Kirche in unserer Gesellschaft. Überlegungen der Arbeitsgruppe 2 «Prospektive» der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz, SPI-Bericht 37, St. Gallen 1983, 10 f.

[3] Zwischen marxistischem Staat und christlichem Glauben. Ein Hirtenwort («Katholische Kirche im sozialistischen Staat») der katholischen Bischöfe in der DDR; authentischer Text in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 24. Oktober 1986.

[4] «Ich finde, die Handlungsweise eines Bischofs in einem autoritären System zu beurteilen sind nur Leute berechtigt, die selbst in einem autoritären System geprüft wurden und die Prüfung halbwegs bestanden haben.» In: Noch ist Polen nicht verloren. Ein Gespräch mit Wladyslaw Bartoszewski, in: Herder-Korrespondenz 40 (1986) Nr. 10, 471–479, 476.

[5] Vgl. die Fragen, die Bischof Tóth (Anm. 1) als gemeinsame Fragen und Herausforderungen an die Kirchen in Ost und West nannte: «Nehmen die Kirchen ihre transzendierenden Möglichkeiten wahr, indem sie Toleranz und Vertrauen fördern? Denn es besteht im Atomzeitalter keine andere Möglichkeit zum Überleben als die systemtranszendierende Kooperation unter den Völkern.»

[6] W. Bartoszewski: «Der lange Atem ist ziemlich genau das, was viele von uns denken. Wir müssen diese Tradition weitertragen ...» (vgl. ders., Anm. 4, 473 f.)

[7] Vgl. Regierungsverordnung Nr. 223 vom 18. 10. 1949 über die wirtschaftliche Sicherstellung von religiösen Gemeinschaften durch den Staat, § 7, in: Eugen Voss (Hrsg.) Die Religionsfreiheit in Osteuropa. Texte zum kirchlichen Verständnis der Religionsfreiheit und zum Religionsrecht, Verlag Glaube in der 2. Welt, Zollikon 1984, 223.

Die Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (MK DRL) arbeitet seit bald 10 Jahren auf sprachregionaler Ebene.
Die Schweizer Bischofskonferenz hat der Missionskonferenz 1977 den Auftrag erteilt, in ihren Sprachregionen die Missionsarbeit anzuregen und zu koordinieren. Da jede Ortskirche als Volk Gottes unterwegs ist, wirkt sie auch an der Missionsaufgabe der Gesamtkirche mit. Gesamtschweizerisch tut dies ein kleineres Gremium: der Schweizerische Katholische Missionsrat. Sprachregional arbeiten drei Missionskonferenzen am selben Auftrag.
Die Missionskonferenz DRL koordiniert vor allem Initiativen, die im regionalen Raum für den zwischenkirchlichen Dienst ergriffen werden. Die drei Mitgliedergruppen Missionsinstitute, Hilfswerke und Bistumskirchen bilden eine Konferenz, die wenn möglich durch gemeinsame Aktionen kooperieren.
Die Missionskonferenz DRL verfolgt als *Hauptziel:* die *missionarische Aktivierung der Bistumskirchen* durch Belebung der diözesanen Strukturen und Aktivierung von Basisbewegungen.
Wo immer sinnvoll, soll diese *Animation ökumenisch* geschehen: durch gemeinsame Projekte, gegenseitige Absprache und Vertretungen.
Bei aller Zusammenarbeit soll das *Prinzip der Subsidiarität* beachtet werden.
Als *eigene Projekte* bestehen im Rahmen der Missionskonferenz:
*Ökumenisches Missionsjahrbuch der Schweiz.* Hrsg. durch den Schweizerischen Evangelischen Missionsrat und die katholische Missionskonferenz;
*Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Brennpunkt Welt.* International zusammengesetzte Arbeitsgruppe für Bildungsarbeit (Entwicklung – Frieden – Kulturbegegnung – Mission) in höheren Schulen und Gemeinden;
Arbeitsgruppe *Missionarische Information und Bildung (MIB).* Eine Zusammenarbeit von Missionsinstituten;
*Urlaubskurse* für Missionare und Missionarinnen. Jährlich zweimal je 10 Tage;
*Mission konkret.* Ein Mitteilungsblatt als Impulsgeber für Missions- und Dritt-Welt-Gruppen.
Zur Begleitung der Projekte unterhält die Missionskonferenz eine Arbeitsstelle in Immensee.

eingeschränkt und werden vornehmlich auf Staatsvertragsebene teilweise mit dem Vatikan ausgeschöpft. Die Einheit der verschiedenen Ortskirchen mit Rom wird dadurch erhalten, dass Bischöfe nach ihren Rombesuchen mehr Gewissheit über ihre Zugehörigkeit zur katholischen Weltkirche haben, jedoch weiterhin im Bereiche ihrer politischen Systeme im Handlungsspielraum eingeengt sind.[8] Ein Dialog mit den Verantwortlichen des politischen Systems ist unter solchen Voraussetzungen kaum möglich. Damit herrscht auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens eine Grundangst vor Kontrolle. Lediglich einzelne Intellektuelle beginnen in jüngerer Zeit die durch die Kirchen vertretenen Werte zu achten, da damit der Weiterbestand der Gesellschaft überhaupt erst gewährleistet würde.

**Mission als Weitergabe des Glaubens**

W. Reitzer meinte, der christliche Glaube könne zwar unter den gesellschaftlichen Bedingungen des Ostens beschränkt weitergegeben werden, was sich aber je nach Land verschieden äussere. Es ist nüchtern, festzustellen, dass zum Beispiel aus Polen Hunderte von Missionaren in die Welt geschickt würden. In allen Ländern des Ostens wird sichtbar, dass – wie im Westen – die Menschen durch das gesellschaftlich-politische Milieu geprägt seien. Wenn Menschen unter Druck stünden, forme sie dies auch: im Negativen wie im Positiven. Der Glaube werde – in den Ländern des Ostblocks je verschieden – in einer «verrückten» Welt weitergegeben. Dabei, hob der Referent hervor, könne der einzelne dem Sog nicht widerstehen und der Glaube nur noch in Gemeinschaften überleben.

**Kirchen im Osten: vergessene Nachbarn**

Die Kirche stellt für Menschen im Osten eine Hoffnung dar und ist die einzige Gruppe, die Nein sagen kann. Im Westen dagegen scheint alles frei, die Zwänge dagegen sind unsichtbar. Die Kirchen hier ringen ebenso um verbindliche Glaubensgemeinschaft. W. Reitzer rief auf, mit den Kirchen im Osten in Kontakt zu treten und «unsere vergessenen Nachbarn» zu unterstützen.

**Diskussion**

Das Gespräch mit dem Referenten W. Reitzer brachte einige Klärungen bezüglich der Situation in den einzelnen Ländern und im Hinblick auf die notwendigen Hilfeleistungen an die Kirchen im Ostblock. Dabei wurde deutlich, dass die Funktionäre des Systems vor allem nur in den Priestern und Bischöfen ihre Kontaktpersonen sehen. Gegenwärtig kann kaum behauptet werden, es hätten Frauen und «Laien» Zutritt zu den Priesterseminarien. Die wirtschaftliche Existenz der Priester ist zudem nicht zu idealisieren.

Als Fragen aus dem Kreis der Missionskonferenz wurde formuliert: Inwieweit ist ein Austausch mit Christengemeinden im Osten möglich? Wie treten Christen gegenüber der Partei in verantworteten Widerstand? Darauf gab der Referent eine Teilantwort, indem er die DDR-Bischöfe zitierte, welche ein ganzes Ja zur Welt und zu Gott unterscheiden von einem kritiklosen Mitschaffen in den staatlichen Gremien. Gewiss sei eines: dass sich die Kirchenführer dafür einsetzen, dass sich Christen in diesem politischen System nicht zu verstecken brauchen.

Bezüglich der Ausbildungsoptionen in den Priesterseminarien sei festzustellen, dass die Bischöfe in den nächsten 20 Jahren ähnliche Probleme wie im Westen auf die Ausbildner und Auszubildenden zukommen sehen.

W. Reitzer trat ein für direkte Kontakte mit Gemeinden im Osten; dieser Dialog werde zwar wohl immer nur durch einen kleinen Kreis geschehen können. Ungeklärt blieb die Frage, inwieweit die kirchlichen Hilfswerke hierzulande über die Situationen in den Kirchen des Ostens Öffentlichkeitsarbeit leisten könnten, nachdem sehr wenig an Information – auch als Schutz gegenüber ganzen Personengruppen – öffentlich ausgetauscht werden könne. Möglich hingegen ist ein geistiger Austausch unter einzelnen Besuchergruppen. Das Gespräch in der Versammlung der Konferenz trat dort an Grenzen, wo der konkrete Erfahrungsbereich der Gesprächsteilnehmer nicht übereinstimmte.

**Geschäftsteil der Versammlung**

Nochmals stand die Frage nach der Förderung missionarischer Berufe zur Diskussion. Der Vorstand der Konferenz hatte in der Nacharbeit der Frühjahresversammlung verschiedene Überlegungen gemacht und dabei festgestellt:

– Dass erneut zu fragen ist: Was bedeutet Mission heute?

– Warum engagieren sich Hilfswerke, Missionsinstitute und die einzelnen Diözesen in den ideellen, personellen und finanziellen Bereichen von Mission und Entwicklung zum Teil recht verschieden?

[8] Zu den Befugnissen des rumänischen staatlichen Kirchenamtes vgl. Dekret des Staatsrates Nr. 334 vom 13. 7. 1970 über Organisation und Funktionsweise des Kultusdepartementes, in: E. Voss (Hrsg.), aaO. 159–166, 160 f.

– Wenn die Option stets wiederkehrt, dass unsere Gemeinden «lebendiger und missionarischer» werden müssen, kann dies auch bedeuten, dass wir uns einerseits dem eigenen Kirchenbild stellen müssen.

– Anderseits kommt ein Thema ins Blickfeld, das zur Tiefendimension jeder missionarischen Berufung gehört: *Die Spiritualität als Grundkraft missionarischen Handelns.*

An der Versammlung wurden auch die langjährigen Mitglieder des Vorstandes der Missionskonferenz verabschiedet: Domkustos *Anton Dörig,*[9] St. Gallen; Frau *Rösle Frick,* Schaan (FL); *Ferdinand Luthiger,* Fastenopfer-Direktor.

Als Nachfolgerin und Nachfolger der zurückgetretenen Vorstandsmitglieder wurden gewählt: *Marie-Louise Eberle-Frick,* Delegierte der Churer Missionskommission; *Walter Ulmi,* Ressortleiter «Mission» beim Fastenopfer. (Die Wahl des Ordinariatsvertreters wurde auf das Frühjahr verschoben.) *Stephan Schmid-Keiser*

[9] In seinem Dankeswort erklärte der Vorstand der Missionskonferenz, es sei stets ein Anliegen von Domkustos Dörig gewesen, dass den Ortskirchen in der Schweiz und der heutigen Gesellschaft das neue Missionsverständnis der nachkonziliaren Zeit vermittelt werde und dass es dabei wichtig sei, die Leute dort abzuholen, wo sie sind, und sich dann mit ihnen behutsam, geduldig und zielstrebig auf den Weg zu begeben. Desgleichen habe er durch seine Mitarbeit in der Überführungskommission des damaligen Missionsrates in die sprachregionale Missionskonferenz dieser Konferenz eine wegleitende Stütze gegeben und in der Folge ihrem Vorstand ermöglicht, ob aller Detailfragen nicht den Gesamtauftrag der missionarischen Verpflichtung der Kirche in Heimat und Mission aus den Augen zu verlieren.

## Regionale und pfarreiliche Jugendseelsorge

Die Vereinigung Aargauischer Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen (VAJ) hat Mitte November Bischof Otto Wüst und Bischofsvikar Max Hofer zu einem Gedankenaustausch eingeladen. Unter der Leitung von Diakon Hans-Rudolf Häusermann, Jugendseelsorger, Aarau, wollten die 20 Mitglieder der Vereinigung ihren Diözesanbischof und Verantwortlichen für das Ressort Jugend in der Schweizerischen Bischofskonferenz Einblick in die pastorale Tätigkeit gewähren und einen Gedankenaustausch pflegen. Dabei ergaben sich drei thematische Schwerpunkte:

*1. Das Verhältnis von pfarreilicher und regionaler Jugendarbeit*

In vielen Pfarreien wird der Wunsch laut, dass Jugendliche mehr die Pfarrei mitgestalten sollen. Regionale Arbeit kann echte Ermutigung und neue Anstösse bieten, die in manchen Pfarreien unmöglich sind, weil Begleitpersonen, Platz und Toleranz für Jugendliche fehlen. Oft steht auch niemand richtig hinter der Jugendarbeit, obwohl sie Unterstützung sehr nötig hätte, um überhaupt sinnvoll wirken zu können.

*2. Die Integration der Jugendarbeit im Dekanat*

Hier müssen verschiedene Probleme mitgesehen werden, wie zum Beispiel die Grösse der Dekanate, der Wunsch von Priestern, unter sich zu sein, und die Frage, wer zu einem Dekanat gehören soll. Die VAJ bekräftigte, dass eine Laienvertretung aus der Jugendarbeit im Dekanat wichtig sei.

*3. Was ist Jugendarbeit und in welchen Zusammenhängen muss sie gesehen werden?*

Jugendarbeit kann nicht für sich allein stehen. Gleichzeitig müssen auch Pfarreiarbeit und Erwachsenenbildung gefördert werden. Nur ein lebendiges Ganzes ist tragfähig für die Zukunft. So findet auch die Arbeit mit Jugendlichen einen Platz im Gefüge einer Pfarreigemeinschaft und ist nicht mehr alleiniger Ausweis einer lebendigen oder schlafenden Pfarrei.

Bischof Otto Wüst dankte herzlich für den Einsatz der Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen und war froh, direkt von der Basis Erfahrungen zu hören. Mit einem Gottesdienst und einem Imbiss schloss die für alle Seiten bereichernde Begegnung ab.

*Beatrice Hitz*

# Neue Bücher

## Methoden der Schriftauslegung – ein theologisches Problem

Nimmt die Theologie die Verantwortung für das Überlieferungsgeschehen des christlichen Glaubens wahr, indem sie es methodisch reflektiert, so haben sich ihre Methoden daran zu bewähren, dass sie der Wahrnehmung theologischer Verantwortung dienen. Methodenfragen in der Theologie sind daher nie bloss Fragen einer wissenschaftlichen Technik – es sei denn, man folge der Frage nach der Technik in den Wissenschaften bis dahin, wo sie zur Verantwortungsfrage wird. Zwar hat das neuzeitliche historische Denken gerade diese Frage weitgehend relativiert: Was so elementar geschichtlich ist wie das Überlieferungsgeschehen des christlichen Glaubens, bleibt dem ständigen Wandel ausgesetzt und entzieht sich möglicher Verantwortung. Es lässt sich wohl nachträglich methodisch ermitteln, was einst geschehen ist, es lässt sich sogar nachträglich methodisch überprüfen, ob das, was als geschehen überliefert ist, tatsächlich geschehen ist. Doch welchen Anspruch das Geschehene gegenüber der Gegenwart erhebt, ist von der Tatsache seines Geschehenseins nicht abzuleiten. Es ist Sache historischer Selbstdisziplin, das objektiv Feststellbare, methodisch Kontrollierbare streng von der subjektiven und zufälligen Einstellung dazu zu trennen. Was zufällige Geschichtswahrheit ist, kann nicht zum Beweis von notwendiger Vernunftwahrheit werden.

Nimmt jedoch die Theologie die Verantwortung für das Überlieferungsgeschehen des christlichen Glaubens wirklich wahr, solange sie es zwar als vergangenes methodisch reflektiert, sich aber von der Frage nach seinem Anspruch gegenüber der Gegenwart und in diesem Sinne von der Frage nach seiner Wahrheit distanziert? Woran haben sich ihre Methoden zu bewähren, wenn nicht daran, dass sie der Wahrnehmung der Wahrheit des christlichen Glaubens dienen?

Das sind Fragen, die die Theologie als ganze betreffen. Damit aber auch Fragen, die jede einzelne theologische Disziplin als solche betreffen. Auch die, deren Methodenprobleme hier im Gespräch mit den Beiträgen des dreizehnten Bandes der Reihe «Theologische Berichte» ausführlicher zu erörtern sind: die neutestamentliche Exegese. Dieser Band ist vorletztes Jahr herausgekommen und trägt den Titel «Methoden der Evangelien-Exegese».[1]

**Formgeschichte**

In seinem Beitrag «Wo steht die Formgeschichte?» zeichnet G. Schelbert anhand von Fachliteratur die Ansichten nach, die in den letzten fünfundzwanzig Jahren gegenüber der formgeschichtlichen Analyse im Sinne von M. Dibelius' «Formgeschichte des Evangeliums» und R. Bultmanns «Die Geschichte der synoptischen Tradition» vertreten worden sind. Dabei zeigt sich, dass diese Ansichten nicht bloss verschieden, es zeigt sich, dass sie geradezu gegensätzlich sind. Auf der einen Seite hält man die form-

[1] Herausgegeben im Auftrag der Theologischen Hochschule Chur von J. Pfammatter und der Theologischen Fakultät Luzern von F. Furger, Benziger Verlag, Zürich 1985.

geschichtliche Analyse schon von ihrem Ansatz her für verfehlt und will sie durch andere, teils spezifisch theologisch erachtete, teils aus anderen Wissenschaften – vor allem der Sprachwissenschaft und der Soziologie – entlehnte Verfahrensweisen ersetzen. Auf der anderen Seite hält man die formgeschichtliche Analyse – gerade als methodisches Verfahren – für durchaus berechtigt, bringt jedoch in Einzelfragen – zum Beispiel was die historische Zuverlässigkeit der Tradition betrifft oder die Bestimmung des «Sitzes im Leben» oder auch das Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Überlieferung – bestimmte Korrekturen an. Auf diese Seite stellt sich auch G. Schelbert selber. Und dies gewiss nicht ohne – wenn auch unausgesprochenen – Grund. Führt er doch ausdrücklich an, dass «alles», nämlich jede nur mögliche Position gegenüber der formgeschichtlichen Analyse, «...nur so viel wert (ist), wie die Gründe solid sind, auf die man sich dabei stützt» (32)[2]. Und fährt gleich anschliessend fort: «Die Beurteilung und Gewichtung dieser Gründe ist jedoch wiederum von gewissen Grundoptionen bestimmt» (32).

Wie es um solche Grundoptionen steht, davon ist in seinem Beitrag allerdings nur im Zusammenhang mit den ablehnenden Voten die Rede. Das legt die Vermutung nahe, die Diskussion um die formgeschichtliche Analyse habe sich auf verschiedenen Ebenen bewegt und man sei von verschiedenen Gesichtspunkten her zu verschiedenen Ansichten gekommen. Hielten die einen sie schon von ihrem Ansatz her, nämlich im Blick auf ihre hermeneutischen Implikationen, für verfehlt, so hielten die anderen sie als methodisches Instrument, nämlich im Blick auf ihre technischen Implikationen, für berechtigt. Das wäre Grund genug, die Frage «Wo steht die Formgeschichte?» erneut zur Diskussion zu stellen.

**Strukturanalyse**

Nach der Bedeutung der strukturanalytischen Untersuchung von neutestamentlichen Texten für die Exegese im herkömmlichen Sinn fragt D. Marguerat in seinem Beitrag «Strukturale Textlektüren des Evangeliums». Ursprünglich im Zusammenhang der Linguistik entwickelt, hat sich die Strukturanalyse alsbald auch ausserhalb der Sprachwissenschaft im engeren Sinne als bevorzugtes Untersuchungsverfahren erwiesen: neben der Literaturwissenschaft vor allem in den Humanwissenschaften, beispielsweise in der Ethnologie, Psychologie oder Soziologie und von da aus auch in der Philosophie. Wie sich das Verständnis von Strukturanalyse bei diesem vielfältigen Wechsel ihres Kontextes jeweils selbst verändert hat und in welchem Sinne bisher auch die Texte des Neuen Testamentes strukturanalytisch untersucht worden sind, zeigt D. Marguerat an mehreren Beispielen auf. Doch diese Beispiele dienen ihm lediglich zur Illustration der grundsätzlichen Frage, die er zu beantworten sucht: der Frage, worin der Beitrag – recht verstandener – Strukturanalyse zur herkömmlichen, historisch-kritisch orientierten Exegese des Neuen Testamentes seiner Ansicht nach besteht.

Mit dieser Frage rührt D. Marguerat an ein altes, aber heute noch heftig umstrittenes Problem: Können sich Strukturanalyse und historische Kritik überhaupt miteinander vertragen? Sieht Strukturanalyse – in all ihren Modifikationen – nicht genau von dem Aspekt des Textes ab, der aus historisch-kritischer Sicht der entscheidende ist: von seiner Historizität? Und geht sie nicht – mindestens tendenziell – so weit, die Relevanz des Historischen überhaupt zu bestreiten?

Um dieses Problem zu lösen, schlägt D. Marguerat einen selten begangenen, aber naheliegenden Weg ein: Statt – wie bisher üblich – nach dem Geschichtsverständnis, fragt er nach dem Sprachverständnis, an dem sich Strukturanalyse in ihrem ursprünglichen, von F. de Saussure geprägten Sinne orientiert. Denn er meint – allerdings ohne ausdrücklich darauf einzugehen –, dass Strukturanalyse und historische Kritik dieses Sprachverständnis miteinander teilen. F. de Saussure bestimmt Sprache – einer traditionsreichen Auffassung folgend – von ihrem Zeichencharakter her. Sprache (language) ist ein Gefüge von gesellschaftlich anerkannten Zeichen, deren das Individuum sich bedient, um jeweils etwas zu bezeichnen. Am Zeichen selbst sind zwei Komponenten zu unterscheiden: seine Gestalt (signifiant) und sein Gehalt (signifié). Durch die Verbindung beider im jeweiligen Zeichengebrauch der Rede (parole) entsteht Bedeutung (signification). Doch genau was die Rede verbindet, hält strukturale Linguistik im Sinne F. de Saussures streng auseinander: sie trennt den Zeichengehalt von der Zeichengestalt und unterscheidet den Zeichengebrauch der Rede von der Sprache als Zeichensystem (langue). Nicht der Rede mit ihrem geschichtlich sich wandelnden (diachronischen) Gehalt gilt ihr Interesse, sondern der Sprache als einem System von Zeichen in ihrer jeweils fertig vorliegenden (synchronischen) Gestalt. Sie hält sich an die Beziehungen, die die Zeichen eines bestimmten Systems miteinander unterhalten, und sucht das Gesetz zu bestimmen, das diese Beziehungen durchherrscht.

Was für die strukturale Linguistik im Sinne F. de Saussures gilt, das gilt nach D. Marguerat – mutatis mutandis – auch für die Strukturanalyse in ihrer sachgemässen Anwendung auf das Neue Testament. Ihr Anspruch bleibt beschränkt: was sie untersucht, sind textinterne Zeichensysteme. Was sie nicht untersucht, sind die Verweisungsbezüge zur textexternen, geschichtlichen Welt. Dafür ist nicht sie, sondern historische Kritik kompetent. Beide ergänzen sich nicht nur, sie dienen einander als Korrektiv, indem sie sich gegenseitig auf ihre Grenzen aufmerksam machen.

Was man D. Marguerats Beitrag verdankt, ist die Schlichtung eines Methodenkonfliktes innerhalb der Exegese. Der Methodenkonflikt, der sich durch die Theologie als ganze hindurchzieht: die Spannung zwischen historischer und systematischer Theologie, tritt demgegenüber in den Hintergrund. Er bleibt ebenso undiskutiert wie die Fragen, die dieses Spannungsfeld tangieren. Um nur die naheliegendsten zu nennen: Wie steht es um die Bedeutung der Strukturanalyse für die Theologie als ganze, sofern sie in all ihren Disziplinen auf den Umgang mit Texten angewiesen ist? Und wie steht es um die Kriterien zur Beurteilung dieser Bedeutung: kann das Sprachverständnis F. de Saussures auch hier, wo es nicht einzig um innerexegetische Meinungsverschiedenheiten, sondern um gesamttheologische Verantwortung geht, als Leitfaden dienen?

**Sozialgeschichtliche Erweiterung**

Das historische Interesse an den geschichtlichen Bedingungen, unter denen ein überlieferter Text entstanden ist, kann sich grundsätzlich auf alle nur möglichen Aspekte geschichtlichen Lebens erstrecken: auf die politische Situation ebenso wie auf die kulturelle, auf die religiösen Probleme ebenso wie auf die wirtschaftlichen, auf die sozialen Verhältnisse ebenso wie auf die ökologischen usw. Unter jedem dieser Aspekte lässt sich – soweit der Text dafür Anhalt gibt – die geschichtliche Situation, in der er entstanden ist, in entsprechender Hinsicht verdeutlichen. Allein, dass man aus historischem Interesse den Text unter all diesen Aspekten befragen kann, heisst noch nicht, dass man ihn unter jedem von ihnen befragen muss. Es heisst lediglich, dass selbst das reinste historische Interesse ein Verständnis geschichtlichen Lebens impliziert, das anderer als rein historischer Sicht entstammt.

Von da aus ist es zu verstehen, dass man im Laufe der Geschichte der historischen Erforschung des Neuen Testamentes zuweilen diesen, zuweilen den anderen Aspekt bevorzugt oder vernachlässigt hat. Und von da aus ist es auch zu verstehen, dass unter zeit-

[2] Sämtliche Seitenverweise im Text beziehen sich auf den dreizehnten Band der Reihe «Theologische Berichte».

genössischen Exegeten manche der Ansicht sind, ein überaus bedeutsamer Aspekt sei bis dahin völlig unzureichend behandelt worden. Das ist – nicht einzig, aber auch – bei den Vertretern der sogenannt «neuen» oder sozialgeschichtlichen Exegese der Fall. Am ehesten hat sich bis dahin noch die Formgeschichte um den Aspekt bemüht, auf den es hier ankommt: vor allem dort, wo es um die Bestimmung des «Sitzes im Leben» geht. Denn dort geht es nach R. Bultmanns eigenem Zeugnis um eine soziologische Kategorie. Doch die spärlichen Angaben über das Gemeinschaftsleben der frühen Christen, die den klassischen Werken der Formgeschichte zu entnehmen sind, halten sich nicht auf dem Niveau heutiger Soziologie. Darum gilt es, die Formgeschichte – wie man unter anderem sagt – sozialgeschichtlich zu erweitern. Was das bedeutet, hat H. Venetz unter dem Titel «Der Beitrag der Soziologie zur Lektüre des Neuen Testaments» in der Art eines Berichtes über jüngere deutschsprachige Fachliteratur dargestellt.

Die verschiedenen Konzeptionen sozialgeschichtlicher Exegese, die H. Venetz teils eingehend erläutert, teils bloss stichwortartig erwähnt, gleichen sich genau in dem, worin sie voneinander abweichen: in der Deutung des Begriffes Sozialgeschichte – er wird da und dort auch durch andere Termini ersetzt – und in der Rolle, die die Soziologie bei dieser Deutung spielt. Teils überlässt man es einer sozusagen vorsoziologischen Betroffenheit von wirtschaftlicher Not, von sozialer Ungerechtigkeit und politisch-ideologischer Unterdrückung, den Ausdruck Sozialgeschichte zu deuten (so etwa L. Schottroff oder W. Stegemann). Teils weist man der Soziologie die Rolle zu, begrifflich zu bestimmen, was Sozialgeschichte heisst (so etwa G. Theissen oder C. Boff). Doch so reich wie das Angebot an soziologischen Theorien nimmt sich dann auch das Angebot an Begriffsbestimmungen aus. Wofür man sich auch entscheiden mag, ob eher für eine funktionalistische oder eher für eine dialektische Soziologie, ob man Sozialgeschichte entsprechend eher aus liberaler Sicht deutet oder aus marxistisch-materialistischer, ob Psychoanalyse, Feminismus oder Befreiungstheologie den eigenen Ansprüchen eher genügen – die Entscheidung selbst ist mit Schwierigkeiten verbunden: «Einerseits», nämlich im Blick auf das Neue Testament, «steht man vor einer Fülle von historischen Belegen, Daten, Informationen, ohne ein brauchbares Verstehensmodell zur Hand zu haben, das die vielfältigen Informationen in einen ganzheitlichen Interpretationszusammenhang bringen kann; andererseits steht man vor einer Fülle von (religions-)soziologischen Modellen, die sich dann aber wiederum nicht auf genügende oder genügend gesicherte Belege abstützen lassen» (105). Selbst wo man sich aus eigener Betroffenheit um sozialgeschichtliche Exegese bemüht – dem hermeneutischen Zirkel, den H. Venetz hier beschreibt, kann man auch so nicht entgehen. Es fragt sich bloss, ob man es sich, wie H. Venetz selbst, ausdrücklich eingesteht.

Und es fragt sich zudem, wie weit man dessen Radius spannt. Solange man sich lediglich für den Beitrag der Soziologie zur Lektüre des Neuen Testaments interessiert, sollte man eigentlich wenig verwundert sein, dass man im Neuen Testament «... nicht genügende oder nicht genügend gesicherte Belege» findet. Man hat ja tatsächlich kein «brauchbares Verstehensmodell zur Hand». Wie wäre es aber, wenn man sich als Neutestamentler auch um die vielleicht näherliegende Frage bemühte, wie es um den Beitrag des Neuen Testaments zur Lektüre der Soziologie steht?

**Linguistik und Geschichtstheorie**

Um eine Variante der sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise, die die strukturale Textanalyse ihrem systematischen Interesse dienstbar macht, geht es in K. Füssels Beitrag «Materialistische Lektüre der Bibel». Die Deutung des Begriffes Sozialgeschichte wird hier der Geschichtstheorie des historischen Materialismus überlassen. Und die Strukturanalyse sichert die formale Überprüfbarkeit der Textinterpretation. Auf die Kombination von beidem, von Marxismus und Strukturalismus, kommt es dabei an: durch sie unterscheidet sich die von K. Füssel vertretene Version materialistischer Lektüre von anderen, mehr oder weniger marxistisch inspirierten sozialgeschichtlichen Lektürearten. Diese Kombination hat in der Geschichte des französischen Strukturalismus bereits vor dem Aufkommen materialistischer Bibellektüre – im hier gemeinten Sinne – ihre Sachwalter gefunden. Auf einen von ihnen, auf L. Althusser, beruft sich K. Füssel, um die hermeneutischen Implikationen der Wendung «materialistische Lektüre der Bibel» näher zu charakterisieren.

Nach L. Althusser ist Literatur ein Teil der ideologischen Praxis, die – neben anderen Praxisformen wie etwa der Politik, der Ökonomie oder der Theorie – nicht etwa nur negativ, sondern durchaus auch positiv als gesellschaftliche Praxis aufzufassen ist. Solch gesellschaftlicher Praxis kommt der Leser jedoch nicht durch bloss buchstabengetreue, vielmehr erst durch symptomorientierte Lektüre auf die Spur. Symptomorientierte Lektüre aber bahnt ihm einen Weg, auf dem es möglich wird, beispielsweise in der neutestamentlichen Evangelienliteratur Jesus «... als einem Politiker und Theoretiker der ausgebeuteten Klasse» (145) zu begegnen. Doch auf diesem Weg müssen strukturale Linguistik und materialistische Geschichtstheorie sich gemeinsam vorantasten. Denn unter der Perspektive materialistischer Lektüre erscheint ein Text «... sowohl als autonomes System, das nach seinen eigenen Regeln funktioniert, als auch als Teil eines umfassenden Systems, das letztlich die Gesellschaft ist, in der der Text entstand, und die, in der er sich verbreitet ...» (160). Daraus ergibt sich die Aufgabe, im Sinne strukturaler Textanalyse beides, nämlich «... den syntagmatischen Aufbau eines Textes (Sequenzcodes) und das Spiel der Auswahl aus den verschiedenen Paradigmen (kulturelle Codes) zu untersuchen» (160). Und spätestens bei der Untersuchung der kulturellen Codes «... wird der Übergang von der rein strukturalen zur sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise unausweichlich» (151).

Das Ansehen, das die Schriften von F. Belo, M. Clévenot oder G. Casalis, der Wegbereiter materialistischer Lektüre der Bibel in dem von K. Füssel vertretenen Sinne, sozusagen weltweit geniessen, und die Organisation von Tagungen, an denen sich Christen verschiedener konfessioneller und nationaler Herkunft über materialistische Lektüre der Bibel zu verständigen suchen, sprechen freilich ebensowenig für wie gegen die theologische Relevanz dieser Lesart der Bibel. Dass sich ihre Vertreter «... der Gefahr der totalen Funktionalisierung der Bibel als Motivationsquelle für politisches Handeln» (129) ausdrücklich bewusst sind, bedeutet schon mehr. Am meisten vielleicht aber dies, dass es zumindest Symptome dafür gibt, wie entschieden man sich dieser Gefahr entgegensetzt: man tauscht den Ausdruck «politisches Handeln» gegen den Ausdruck gesellschaftliches Handeln ein – eine beträchtliche Differenz? Für buchstabengetreue Leser, gewiss.

**Der vorösterliche Jesus**

Auf die Diskussion um die Frage «Wo steht die Formgeschichte?», mit der sich G. Schelbert bereits ausführlich beschäftigt hat, kommt F. Mussner in seinem Beitrag «Rückfrage nach Jesus. Bericht über neue Wege und Methoden» noch einmal zurück. Sein Votum: «Die Zeit der ‹Formgeschichte› alten Stils ist vorbei» (182). Zumindest in Sachen «Rückfrage nach Jesus» haben «neue Methoden», beispielsweise die Kommunikationsanalyse (im Sinne von P.G. Müller), die Milieuuntersuchung (im Sinne von R. Riesner bzw. R. und W. Feneberg) oder der Strukturvergleich (im Sinne von W. Thüsing) «neue Wege» erschlossen. Sie unterscheiden sich von den alten insofern, als sie von dem ausgehen, wohin jene allenfalls zu führen versprachen: vom irdischen, vom

vorösterlichen Jesus selbst, und – umgekehrt – zu dem hinführen, wovon jene ausgegangen sind: zur Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Texte. Der vorösterliche Jesus selbst – das freilich kann sehr Verschiedenes bedeuten. Und daher rührt es, dass die neuen Methoden sich auch ihrerseits voneinander unterscheiden.

Der vorösterliche Jesus – für die Kommunikationsanalyse bedeutet das: Jesus als homo loquens, als Urheber eines Kommunikationsprozesses, der sich vor Ostern zwischen ihm und seinen Hörern abspielt und der nach Ostern in einen Traditionsprozess übergeht, in dem die ipsissima intentio Jesu stets neu gesagt, weitergegeben und aufbewahrt wird. Die ipsissima intentio Jesu – das ist der «Ursinn des Daseins» (167), den Jesus seinen Hörern definitiv erschlossen hat.

Der vorösterliche Jesus – für die Milieuuntersuchung bedeutet das: Jesus der Jude, der in jüdischem Milieu aufwächst, der in jüdischen Lehrformen, in jüdischen Lebensformen lehrt und lebt, selbst das Evangelium ist eine jüdische Lebensform, sozusagen ein Bild, in das Jesus sein Leben einzeichnet und das die neutestamentlichen Texte, die Evangelien vor allem, getreulich nachzeichnen.

Der vorösterliche Jesus – für den Strukturvergleich bedeutet das: die Botschaft, das Leben und Wirken Jesu von Nazareth unter theologischem Aspekt, im Hinblick auf die Strukturen der Theologie vor und der Theologie nach Ostern, wobei sich herausstellt, dass das, was nach Ostern entsteht, «...nicht etwas anderes, Fremdes (ist) gegenüber Jesus von Nazareth, sondern *dasselbe* in ‹österlicher› Transformation» (181). Neue Wege, neue Methoden? Neu – im Blick worauf? Im Blick auf die Richtung, in der sich das Fragen bewegt? So stellt F. Mussner es dar. Doch ob man sich vom Text her auf die Suche nach dem historischen Jesus aufmacht oder vom vorösterlichen Jesus her auf die Suche nach der Entstehungsgeschichte des Textes – ohne ein gewisses Vertrautsein mit der Sache, nach der man sucht, kommt das Suchen als solches gar nicht in Gang. Dessen war sich die « ‹Formgeschichte› alten Stils», war sich R. Bultmann zumindest ausdrücklich bewusst. Vielleicht kommt die Zeit, da die «Formgeschichte» neuen Stils auch darauf aufmerksam wird.

**Und die Verantwortungsfrage**

«Methoden der Evangelien-Exegese» – Band 13 der Reihe «Theologische Berichte» gibt einen Einblick in das heutige Angebot, einen Einblick in das Angebot an exegetischen Methoden und an Meinungen über sie. Woran haben sich solche Methoden zu bewähren? Das freilich ist eine Frage, die Band 13 der Reihe «Theologische Berichte» offen lässt. Eine Frage, von der er sich distanziert? Das Interesse an der Präsentation von Methoden, von Ansichten über sie, hat sich hier sozusagen selbständig gemacht. Doch das, woran sich eine Methode zu bewähren hat, kann schwerlich die Methode selber sein. Und wohl auch nicht das « ‹Vorverständnis› des Exegeten» (10), soweit es sich in der Begegnung mit dem Text nicht in Frage stellen lässt. Es sei denn, Methodenfragen in der neutestamentlichen Exegese seien doch bloss Fragen einer wissenschaftlichen Technik. Und man wäre nicht bereit, der Frage nach der Technik in der Wissenschaft vom Neuen Testament bis dahin zu folgen, wo sie zur Verantwortungsfrage wird.

*Silvia Müller*

# Hinweise

## Ein Forschungsprojekt der Universität Freiburg

In etwas mehr als einem Jahr beginnt in Brisbane in Australien eine Weltausstellung mit dem zeitgemässen Thema: «Freizeit im Zeitalter der Technologie». Das Echo auf diese Expo ist weltweit ausserordentlich gross: bereits sollen über 70 Prozent des Ausstellungsgeländes fest vermietet sein, und es wird mit zehn Millionen Besuchern aus der ganzen Welt gerechnet.[1]

Auch bei uns in der Schweiz ist der Begriff «Freizeit» aktueller denn je, denn die Arbeitszeiten werden immer kürzer. Nicht von ungefähr lanciert denn auch der Schweizerische Gewerkschaftsbund 1988 eine Volksinitiative für die 40-Stunden-Woche und stellt sie unter das bezeichnende Motto: «Mehr Leben für uns, mehr Zeit zum Leben!»[2]

Weniger Arbeit und mehr Freizeit: ein Prozess, der auch in engem Zusammenhang steht mit dem enormen Aufschwung des Tourismus; denn die zunehmenden Freizeiten am Wochenende und längere Ferien erlauben uns heute, dank dem Wohlstand und der hohen Mobilität, auch entsprechende Ausflugs-, Reise- und Ferienmöglichkeiten, wie sie vor Jahren noch undenkbar gewesen wären. Wie aber kann die Kirche all diesen veränderten Bedingungen sinnvoll begegnen und die Menschen in der Freizeit und unterwegs seelsorgerlich begleiten?

Das Pastoralinstitut der Universität Freiburg möchte diese Fragekreise in einem Forschungsprojekt untersuchen und mögliche Perspektiven für die Zukunft erarbeiten. Es verschickt deshalb in den nächsten Tagen einen Fragebogen an verschiedene Pfarreien. Um auf diesem Weg repräsentative Angaben zu erhalten über die Seelsorge an Menschen, welche in ihrer Freizeit unterwegs sind, ist das Pastoralinstitut dankbar, wenn möglichst viele dieser Fragebogen beantwortet werden.

Die Seelsorger leisten damit einen wertvollen Dienst an der Erforschung eines aktuellen Gebietes der heutigen Seelsorge.

*Markus Vogler*

[1] Der Bund, 18. September 1986, S. 48.
[2] Vaterland, 17. November 1986, S. 3.

## Die Bibel – überliefert und gelebt

Das katechetische Institut der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich hat in Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirchlichen AV-Medienstelle des Kantons Zürich umfangreiches Bild-, Ton- und Textmaterial zur Bibel hergestellt. Das Medienpaket soll Oberstufenschülern, Jugendlichen und Erwachsenen neue Zugänge zur Bibel zeigen und ihr Interesse an diesem Buch der Bücher wekken.

Die von Christian Keller realisierten *drei Tonbilder* dauern je ca. 16 Minuten und behandeln folgende Teilaspekte zur Bibel: Der erste Teil «Die Bibel – geschätzt, verehrt, umstritten» geht der Frage nach, wann und wo wir heute der Bibel begegnen. Mit Hilfe eines Liftes «fahren» wir mit dem zweiten Tonbildbaustein «Die Bibel – seit 3000 Jahren» in Etappen von der Neuzeit zurück bis zu den Anfängen des Alten Testamentes. Zehn jüngere und ältere Menschen erzählen uns im letzten Teil «Die Bibel – heute gelebt», welche Bedeutung die Bibel für sie im täglichen Leben hat.

In Zusammenarbeit mit Radio DRS entstanden die beiden *Hörspiele* «Die Bibelhandschrift aus dem Papierkorb, Tischendorf rettet den Codex Sinaiticus» (21 Min.) sowie «Die Handschriftenfunde von Qumran» (23 Min.).

Weitere Bausteine bilden die 20 zum Teil farbigen *Transparentfolien,* die Handschriften, Bibeldrucke und Codices wiedergeben.

Zu den sämtlichen Medienbausteinen sind im *Textbuch* neben den Textfolgen auch noch didaktische Überlegungen und Kopiervorlagen zu finden.

Das ganze Medienpaket kann als Subskription zum günstigen Preis von Fr. 185.– (ab 1. Februar 1987 Fr. 240.–) bezogen werden bei: Kirchliche AV-Medienstelle des Kantons Zürich, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

*Kirchliche AV-Medienstelle*

# Amtlicher Teil

## Für alle Bistümer

**Nationaldelegierte**

Nach Konsultationen unter den Missionaren in der Schweiz und nach Rücksprache mit den Bischofskonferenzen der Herkunftsländer hat die Schweizer Bischofskonferenz

Mgr. *Pietro Bondone,* Zürich, als Nationaldelegierten für die italienischen Missionare in der Schweiz und

Mgr. *Luis Rudé,* Flawil, als Nationaldelegierten für die spanischen Missionare in der Schweiz für weitere 5 Jahre bestätigt sowie

Pater *Edmundo Alves,* Zürich, bis 1991 zum Nationaldelegierten für die portugiesischen Missionare in der Schweiz und

Pater *Ivan Bebek,* Zürich, zum Delegierten ad interim für die kroatischen Missionare in der Schweiz ernannt.

*SKAF*
Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Ausländerfragen

---

**«Geeint in Christus... eine Neu-Schöpfung»**

*Botschaft für die Weltgebetswoche für die Einheit der Christen vom 18. bis 25. Januar 1987*

Die Veröffentlichung des Schreibens der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Eucharistische Gastfreundschaft hat besonders in den für den ökumenischen Dialog und der ökumenischen Praxis engagierten Kreisen Erregung hervorgerufen. Dies hat die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz veranlasst, «ihre Arbeit in Zukunft auf die grundlegenden Fragen, die gestellt sind, zu zentrieren» und «in Hoffnung und Vertrauen weiterhin tätig zu sein».

Dort, wo grundlegende Unterschiede fortbestehen, sind zwei Wege möglich: entweder man bricht den Umgang miteinander ab oder man lernt, mit diesen Unterschieden zu leben. Die positiven Ergebnisse des ökumenischen Bemühens einerseits und die Verantwortung neuer Spaltungen vor Gott und der Welt anderseits verbieten den Weg des Bruchs. Mit unseren Divergenzen leben heisst nicht, sie einfach hinnehmen; es heisst, sie nicht *für sich,* sondern sie im Lichte des Evangeliums sehen. So bekommen sie, wie die ökumenische Erfahrung der letzten Jahrzehnte zeigt, neue, schöpferische Beleuchtung – und dies sowohl auf theologischer Ebene als auch im Hinblick auf Zeugnis und Dienst am Glauben. Wie seinerzeit die Korinther hören auch wir den heiligen Paulus uns zur Einheit in Christus, Quelle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, aufrufen. Und so entdecken wir, dass die Einheit, die wir suchen, das Ergebnis einer Erneuerung, «einer Neu-Schöpfung» durch die Gnade Gottes ist.

Weit davon entfernt, überflüssig oder ganz einfach zur Gewohnheit zu werden, drängt sich die neue Weltgebetswoche für die Christen als dringende Notwendigkeit, als beispielhafte Dringlichkeit für die Lösung der Konflikte zwischen Menschen und Völkern, auf.

*Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz*

## Bistum Chur

**Priesterrat**

Die Sitzungen des Priesterrates finden an folgenden Terminen statt:

Montag, 13. April 1987 (Ölweihe);
Mittwoch, 26. August 1987;
Mittwoch, 25. November 1987.

## Bistum St. Gallen

**Regionale Zusammenkünfte Pfarreiräte/Seelsorgeräte**

Im Mittelpunkt der Arbeit der gemeinsamen Bemühungen der Pfarreiräte und der Seelsorgeratsmitglieder steht zurzeit das Bistumstreffen vom Herbst 1987. Aufgrund der Mitte Dezember 1986 verschickten Unterlagen finden in den einzelnen Dekanaten die folgenden Einführungsabende statt, zu denen alle interessierten Seelsorger ebenfalls eingeladen sind:

*Dekanat St. Gallen:* Montag, 9. Februar, Pfarreistube St. Georgen;

*Dekanat Rorschach:* Dienstag, 20. Januar, 20 Uhr, «Ochsen», Lömmenschwil ;

*Dekanate Heerbrugg/Altstätten:* Mittwoch, 7. Januar, 18 Uhr für Seelsorger, 20 Uhr für Pfarreiräte, Missione Marbach;

*Dekanat Sargans:* Mittwoch, 28. Januar, 19.30 Uhr, Mehrzweckhalle, Wangs;

*Dekanate Kaltbrunn/Uznach:* Mittwoch, 14. Januar, 20 Uhr, Kreuzstift, Schänis;

*Dekanat Wattwil:* Mittwoch, 14. Januar, 20 Uhr, Pfarreiheim, Lichtensteig;

*Dekanat Wil:* Donnerstag, 29. Januar, 20 Uhr, Pfarreizentrum, Wil;

*Dekanat Uzwil:* Montag, 9. Februar (Ort und Zeit noch offen);

*Dekanat Gossau:* Dienstag, 27. Januar, 20 Uhr, Andreaszentrum, Gossau;

*Dekanat Appenzell:* Dienstag, 13. Januar, 20 Uhr, Pfarreiheim, Teufen.

An jeder Zusammenkunft wird ein prominentes Mitglied des Organisationskomitees anwesend sein.

*Informationsstelle*

## Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

**Im Herrn verschieden**

*Jacques Taillens, Abbé, Lausanne*

Jacques Taillens, heimatberechtigt in Lausanne, ist daselbst am 17. Juni 1909 geboren. Er wurde am 24. Dezember 1936 in der Erlöserkirche (St-Rédempteur) in Lausanne zum Priester geweiht. Er setzte hernach sein Studium am Institut Catholique in Paris fort. Er wirkte als Vikar in der Pfarrei Christkönig in Freiburg (seit 1947). Er war Pfarrhelfer in der Liebfrauenpfarrei (Notre-Dame) in Lausanne (1958–1960). Hernach war er Direktor der Caritas-Waadt (1960–1967). Er wurde Spiritual im Pensionat Mont-Olivet in Lausanne (1967–1970). 1974/75 war er Diözesanverantwortlicher für das Hl. Jahr. Hernach betreute er in der Pfarrei Renens den Gottesdienstort St-Sulpice (1975–1984). Er starb in Lausanne am 18. Dezember 1986 und wurde nach dem Beerdigungsgottesdienst in der dortigen Erlöserkirche in Lausanne bestattet (22. Dezember 1986).

*Henri Monneron, Pfarresignat, Villarsiviriaux*

Henri Monneron, heimatberechtigt in Murist, ist am 15. Januar 1906 daselbst geboren. Am 12. Juli 1931 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Zuerst war er Koadujudor in der St.-Niklaus-Kathedrale (1931–1932). Er wirkte als Pfarrer von Mannens (1932–1936), als Koadjutor in Villarsiviriaux (1936) und dann als Pfarrer in Villarsiviriaux (1937). Von 1961–1981 war er gleichzeitig Pfarrer von Villarlod. Seit 1986 war er Pfarresignat. Er starb in Billens am 24. Dezember 1986 und wurde am 27. Dezember 1986 nach einem in Orsonnens gefeierten Gottesdienst in Villarsiviriaux bestattet.

# Verstorbene

## Beat Thoma, Pfarresignat, Kaltbrunn

Eines Menschen Leben von seinem Tode her zu skizzieren ist ein schwieriges Unterfangen. Zu leicht verschieben sich die Gewichte, zu anders

werden Licht und Schatten im Wechselspiel, und breit fächert sich all das auf, was er war, was mit ihm und um ihn und durch ihn gewesen ist. Dennoch seien hier ein paar Striche zu Beat Thomas, unseres lieben Mitbruders Bild gewagt:

In seinem Curriculum vitae schreibt Beat: «Geboren bin ich in Kaltbrunn am 27. April 1897. Ich hatte 7 Brüder und 5 Schwestern. Wir sind ein zähes Bauerngeschlecht. Der Vater starb, als ich erst 7jährig war. Der Vater war religiös, aber ein wenig gemütsarm. Die Mutter war eine hervorragende Frau. Ich kann mit Goethe sagen: ‹Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen; vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren.› » Beat durfte aufwachsen in der Geborgenheit aussergewöhnlicher Muttergüte. «Wir waren damals mausarm», schreibt er. «Das Gottvertrauen und der Frohmut der Mutter liessen uns den Verlust des Vaters kaum spüren. Wir vermissten die Welt ausserhalb des Hauses nicht. Trotz des weiten Weges gingen wir täglich zur Kirche und im Advent schon um 6 Uhr in jedes ‹Rorate› !

Zum Studium kam ich durch unseren Pfarrer Schmucki, der ein eigenes Gespür für geistliche Berufungen hatte. Er reiste am Tag der Rickenbahneröffnung 1910 mit dem schüchternen Büblein nach Appenzell. Nach der 6. Gymnasialklasse trat ich dann in Stans ein und begann dort gleichzeitig das Noviziat. Dort wurde ich schwer krank. Ich verliess das Noviziat wieder und begann den Theologiekurs in Chur, dann auf der Universität Freiburg, machte das Priesterseminar in St. Georgen. Ich bat den Bischof um einen leichteren Posten nach der Primiz, die ich in der Kirche Kaltbrunn feiern durfte am 23. April 1925. In Gonten entfaltete ich meinen ersten priesterlichen Eifer. 8 Jahre in Balgach ergänzten mein seelsorgliches Praktikum. Dann berief mich das Vertrauen des Bischofs nach Gais. Dort in der Diaspora war ein steiniger Boden. Das war ein Milieu, wo man von den Katholiken offiziell überhaupt keine Notiz nahm. Die folgenden 4 Jahre war ich in Azmoos. Das war eine schöne Zeit. Meine prekäre Gesundheit brachte es mit sich, dass ich nur leichtere Posten versehen konnte und manchen ehrgeizigen Plan begraben musste. Heute sehe ich bereits ein, dass hinter allem eine liebevolle Vorsehung wirkte.

Walde war wohl der richtige Altersposten für mich, und ich gewöhnte mich an das neue Milieu, und ich wuchs mit der Bevölkerung zusammen. Es ist ein gutes Zeichen für diese Pfarrei, dass die Männer, die mich nach Walde holten, mir sagten: ‹Wir brauchen in erster Linie nicht einen gesunden, sondern einen frommen Pfarrer.› Wenn ich diesen Wunsch nur ungenügend erfüllen konnte, möge Gott und mögen meine Pfarrkinder es mir verzeihen!»

Noch am 3. Fastensonntag letzten Jahres hat unser lieber Verstorbener Beat in einem Brief geschrieben: «Nun hat's auch mich erwischt. Wir haben unseren Haushalt auflösen müssen. Meine Schwester, die mich mehr als ein halbes Jahrhundert als Köchin liebevoll umsorgte, hat die Last der Altersbeschwerden immer stärker verspürt, so dass sie ins Pflegeheim Harder in Rieden eintrat. Ich analysiere jetzt meinen Lebensweg: Das Gute, das ich mit Gottes Hilfe stiften durfte, und das Fehlerhafte, das auch nicht fehlt. Ich bin dankbar, dass ich mit den Altersgebrechen manches sühnen kann, das ich besser hätte machen sollen. Ich sehe, dass nicht das Schöne und Liebe in meinem Leben das Wichtige ist, sondern dass auch das Leid, die Enttäuschung viel mehr an mir gehobelt hat. Mit Nietzsche seufzen wir: Ich, der ich bin, grüsse trauernd den, der ich könnte sein. – Gott braucht uns nicht für seine Weltregierung, und doch braucht er uns so, wie wir sind. Die Welt geht weiter, auch wenn wir nicht mehr in diesem Leben sind. Ich bin nur ein kleines Rädchen im grossen Betrieb. Schon abgenutzt. Aber die Lücke wird ohne weiteres ausgefüllt. – Wie schnell sind wir vergessen. Auch wir Priester. – Aber mein Name möge dann eingeschrieben sein im Buch des Lebens.»

Ein schlichtes, einfaches und bescheidenes Testament! Schlicht und ungekünstelt wie der liebe Mitbruder war. Wollten wir sein Leben überschreiben, dann könnte es vielleicht heissen: Last und Gnade eines langen Lebens! Oder auch: Freude an Gott war seine Stärke. Für ihn war die Erde nicht nur ein Tränental, sondern für ihn galt immer schon: «Die Freude an Gott ist unsere Stärke» (2 Esra 8,10 beim Propheten Nehemias). Sein Ideal war der vorbehaltlose Dienst für Gott, eine unbedingte und bewusste Liebe zur Kirche und zum Nächsten. Diesem Ideal ist Beat treu geblieben durch alle langen Jahre, über alle Veränderungen und Tageserscheinungen hinweg. Auch sein oft spürbares Leiden hat ihn nie mürrisch oder verdrossen gemacht. Immer hatte er einen Scherz bereit, und immer strahlte er eine innere Fröhlichkeit aus. Es ist sicher ein schönes Zeichen, wenn man von einem 90jährigen Priester sagen kann: Er hat die «Last Gottes» tapfer getragen. Gott hat ihm ein erfülltes Leben geschenkt und einen mit dem Kreuz Christi gesegneten priesterlichen Dienst. Diamanten sind hart, aber sie leuchten. Das Priesterleben von Beat Thoma war oft hart, aber es hatte eine Leuchtkraft, die jeder spürte, wenn er mit ihm ins Gespräch kam. Dieses Leuchten durften sicher auch die Kranken spüren, denen in den letzten 9 Jahren in Kaltbrunn seine besondere Liebe und Aufmerksamkeit galt.

Nur wer gelitten hat, weiss auch, was Leiden heisst! Und ich meine, erst wenn wir uns dem Dunkel stellen, wird uns der Schritt ins Licht geschenkt! Nun möge unserem lieben Beat der Ewige Hohepriester seine Mühen und Leiden im Weinberg des Herrn reichlich vergelten und sein Priesterleben zur Vollendung führen!

*Xaver Lenherr*

# Neue Bücher

## Männer und Frauen in der Kirche

Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche. Der Sheffield-Report. Ein Bericht der Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen, Sheffield, England 1981. Hrsg. von Constance F. Parvey. Deutsche Ausgabe 1985 im Neukirchener Verlag. 230 Seiten.

Man kann dieses Buch sachlich knapp rezensieren, wie sich das aufdrängt für einen Bericht über einen Bericht von einem kirchlichen Treffen. Hinterher wird der Leser wissen, dass sich irgendwo in England 140 Delegierte der verschiedenen christlichen Kirchen, worunter auch 12 römisch-katholische, nebst weiteren 100 Teilnehmern versammelt haben, um miteinander über das gegebene Thema zu beraten und darüber Rapporte zu verfassen, die nun im Buch zu lesen sind. Der Leser wird es zur Kenntnis nehmen oder unbeachtet lassen.

Man kann aber auch, und mir scheint es im vorliegenden Fall angemessener, über dieses Buch so berichten, als ob man selbst an dieser Versammlung teilgenommen hätte.

Diese Frauen und Männer schreiben einen «Brief aus Sheffield an die Kirchen» (S. 114–118). Sie schreiben als solche, «die sich bemüht haben, die Schrift mit neuen Ohren zu hören und die Tradition der Kirche in ihren vielfältigen Formen zu leben». Sie haben Gottes Wort für das Heute vernommen, das ihnen eine Vision für ein menschliches Zusammenleben gibt, «eine erneuerte Gemeinschaft von Frauen und Männern».

«Was hat unserm Vernehmen nach der Heilige Geist in Sheffield zu den Kirchen gesagt?» Solche Töne lassen aufhorchen. Es spricht aus ihnen ein überzeugtes Sendungsbewusstsein. Die Männer und Frauen wollen den aus Schrift und Tradition erhaltenen und in der Gemeinschaft der Konsultation von Sheffield neu empfangenen Glauben den Brüdern und Schwestern in der ganzen Christenheit mitteilen. Meinem Empfinden nach sind diese Worte weder überschwänglich noch überheblich. Sie haben etwas vom Stil von Apg 15,24–29, und sie erinnern gleichzeitig an die Situation an internationalen kirchlichen Versammlungen, wo uns Europäer jeweils Worte von Delegierten aus der Dritten Welt anrühren, weil wir sie auf diese Art leider selten unter uns zu hören bekommen. Ich meine Worte der Überzeugung, der Hoffnung, der Freude.

Doch es bleibt nicht beim Stil allein. Jene Männer und Frauen haben *gelernt,* wie schwer und wie dringend notwendig das Umdenken in gewissen Bereichen ist. Sie haben *empfangen* «einen Vorgeschmack von einer globalen Gemeinschaft von Frauen und Männern, die *empfindsam* (Hervorhebung von mir) sind gegenüber allen Formen der Unterdrückung und die diese gemeinsam bekämpfen». Sie haben *ihre Perspektiven erweitert,* indem sie erkennen, dass der Kampf gegen die Ungerechtigkeit für viele Frauen und Männer die vordringlichste Aufgabe ist. Dabei werden sie konkret: die Christen an vielen Orten müssen die Regierungen zur Abschaffung der Ausbeutung auffordern, besonders dort, «wo Frauen und Männer als billige Arbeitskräfte, als Wanderarbeiter und -arbeiterinnen oder durch Prostitution für Touristen Opfer einer falsch verstandenen Entwicklung geworden sind». Es geht aber auch um die «schmerzliche Enttäuschung» vieler Männer und Frauen, in einer «von einer männlichen Führungsspitze beherrschten Kirche» leben zu müssen. Sie haben *erkannt,* «wie wichtig es ist, dass Christen aller Kontinente, aller Kulturen und aller Kirchen in diese Studie über die Gemeinschaft einbezogen werden, damit allen Anliegen Gehör und Aufmerksamkeit geschenkt werden kann». Sie haben *sich gefreut,* und sie haben in Sheffield *gesungen* «den Lobgesang der Maria, in dem Gottes befreiendes Handeln gefeiert wird; das Lob Jesu, in dem uns der dreieinige Gott sein menschliches Antlitz zuwendet». Und sie *laden uns,* die Adressaten ihres Schreibens, *ein,* mit ihnen *zu beten.*

Dieses Schreiben, im III. Teil des Buches publiziert, scheint mir das Herzstück des ganzen Berichtes zu sein. Es enthält in einer beachtenswerten Synthese *das* Anliegen der Konsultation von Sheffield.

In den vorangehenden Teilen steht unter anderem der Bericht über die Vorgeschichte zu «Sheffield»; ferner werden die Referate im Wortlaut wiedergegeben. Im Teil IV werden auch die Kommunikationsschwierigkeiten an der Konsultation nicht verschwiegen; dann folgen die Sektionsberichte, unter welchen die Ausführungen über die Heilige Schrift, über Autorität und kirchliche Strukturen sowie über Gerechtigkeit und Freiheit besonders hervorragen. Im Anhang ist vor allem die Teilnehmerliste wertvoll.

Natürlich liest sich nicht alles mit gleicher Spannung. Es gibt auch Passagen (vor allem in den Sektionsberichten), die Gemeinplätze wieder-

holen, und es gibt Ungenauigkeiten in Hinweisen auf einen angeblich bloss einseitig-egoistischen Einsatz der kirchlichen Frauenverbände des Westens (S. 60 f.).

Im ganzen aber ist es ein Bericht von kirchlich stark engagierten Männern und Frauen, die durchaus gewillt sind, die anstehenden Probleme *gemeinsam* anzugehen, nicht im Kampf der Geschlechter gegeneinander. Und sie tun es als Christen einer Kirche, die mitten in der Welt lebt und keine Schranken errichtet zwischen den Verantwortlichen für die Kirche und jenen für die Welt.

*Raphaela Gasser*

## Eine aktuelle Glaubenslehre

Günter Biemer (Hrsg.), Glaube zum Leben. Die christliche Botschaft. Übertragung aus dem Französischen von: August Berz, Hans Werner Eichelberger, Arthur Himmelsbach, P. Radbert Kohlhaas OSB, Werner Müller. Herausgeber und Bearbeiter der deutschen Fassung: Günter Biemer. [Herausgeber des französischen Originals «La foi des catholiques - Catéchèse fondamentale»: Bruno Chenu, François Condreau, Editions du Centurion, Paris 1984.] Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 840 Seiten.

Entstanden ist dieses Werk, das eine aktuelle Glaubenslehre in einem Band darstellt und den christlichen Glauben aus biblischer, dogmatischer, liturgischer, gemeindepraktischer und ethischer Sicht behandelt, in Frankreich. Zwei Autorenteams aus Lyon und Paris unter Leitung von Bruno Chenu und François Condreau haben 1984 «La foi des catholiques» publiziert. Ein Übersetzerteam hat dann das umfangreiche Werk ins Deutsche übersetzt, und Günter Biemer, Religionspädagoge in Freiburg i. Br., hat das Ganze in die kirchlichen Verhältnisse des deutschen Sprach- und Kulturraums transponiert. So wird der Leser mit Institutionen und Verhältnissen seiner kirchlichen Heimat vertraut, kirchliches Leben aktualisiert sich im vertrauten Umkreis.

Der Titel «Glaube zum Leben» gibt sehr präzise Inhalt und Absicht des Werkes wieder; es ist ein Glaubensbuch für die heutige lebendige Wirklichkeit, so wie das Evangelium Jesu Christi in das Leben der Menschen von heute eindringt. Der Leser erfährt Christentum als geschichtliches Ereignis. Von Gott her kommend, hat die Gemeinschaft der Christen den langen Weg der Geschichte und Überlieferung zurückgelegt und so ihren Glauben, ihre Sendung und ihr Selbstverständnis ausgeprägt. Die Kenntnis des überlieferten Erbes dient dem Offensein für die Zukunft mit ihren Anforderungen. Der Christ soll fähig werden, «die Zeichen der Zeit» wahrzunehmen und zu deuten. Es sind angesichts der unermesslichen und beängstigenden Möglichkeiten des technischen Fortschritts dringende Fragen, vor denen der Glaubende steht. Vor allem die Abschnitte des Buches, in denen es um sittliche, ethische, soziale, politische und kulturelle Verantwortung geht, stehen im Zeichen dieser bohrenden Fragen. Doch machen die Abschnitte über «Risiken und Chancen der Zukunft» nur einen Bruchteil des umfangreichen Bandes aus, der eine umfassende und aktuelle Darstellung des katholischen Glaubens ist.

Das Buch gliedert sich in vier Hauptteile: 1. Ein lebendiger Glaube; das historische und existentielle Entstehen des Glaubens. 2. Die christliche Offenbarung; das Glaubensbekenntnis in seinen biblischen Grundlagen, seine Vertiefung in der lebendigen Überlieferung der Kirche, seine Formulierung in den wichtigsten Dogmen. 3. Menschsein nach dem Evangelium; die sittlichen Anforderungen, die sich aus dem Glauben ergeben. 4. Die Kirche auf dem Weg; die Kirche, die den Herrn verkündet und sein Kommen erwartet.

Das Buch will und kann Freude am Glauben wecken und viel und fundiert zum Verständnis des Glaubens beitragen. Es wird auch als Grundlage vielfältiger Glaubensverkündigung und Glaubensorientierung unschätzbare Dienste leisten.

*Leo Ettlin*

## Festtage

Ludwig Mödl, Die Welt will heil werden. Gedanken zu den Festzeiten des Jahres, Don Bosco Verlag, München 1986, 96 Seiten.

Das Bändchen enthält sechzig Hinführungen zu den Festtagen des Jahres. Sie sind gedacht für Menschen, die an den Arbeitstagen die Woche hindurch nicht zur Ruhe und auch nicht zu sich selber kommen. Die knappen Texte (1 bis 2 Seiten) sind prägnant und von dichter Fülle. Ihre Grundausrichtung ist Hoffnung, Vertrauen, dass Gott bei all unserer Geschäftigkeit auch noch da ist und mit uns wirken will. Die Texte sind teils Predigtauszüge oder Morgenbetrachtungen. Der Autor hat einen Lehrauftrag für Homiletik an der Katholischen Universität Eichstätt. Er gehört dem Arbeitskreis für Morgenfeiern beim bayerischen Rundfunk an.

*Leo Ettlin*

# Fortbildungs-Angebote

### Exerzitien für Priester und Ordenschristen

*«Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr Frucht bringt»* (Joh 15,16)

*Termin:* 11. 1.–17. 1. 1987.

*Leitung:* P. Hans Buob SAC, Sr. Dr. Lucida Schmieder OSB.

*«Die Liebe Christi drängt uns»* (2 Kor 5,14)

*Termin:* 21. 6.–27. 6. 1987.

*Leitung:* Sr. Dr. Lucida Schmieder OSB, P. Hans Buob SAC.

*«Berufen zu einer gemeinsamen Hoffnung»* (Eph 4,4)

*Termin:* 30. 8.–5. 9. 1987.

*Leitung:* Sr. Dr. Lucida Schmieder OSB und Team KEM.

*Beginn:* jeweils 18.00 Uhr mit dem Abendessen; *Ende:* jeweils nach dem Mittagessen, mit Ausnahme 27. 6. 1987: hier enden die Exerzitien bereits nach dem Frühstück (9.00 Uhr);

*Kosten:* jeweils DM 250,–.

*Anmeldung:* Katholisches Evangelisationszentrum, Klosterhof 5, D-8861 Maihingen.

### Zum Bild auf der Frontseite

*Mit der Kirche St. Karl, Luzern, nahm Fritz Metzger 1934 neue Durchbrüche in der Architektur auf, die sich im Ausland angemeldet und in der Antoniuskirche in Basel auch in der Schweiz eindrücklich eingeführt hatten. Der Architektur entsprach auch die gewählte künstlerische Ausstattung, vor allem das Werk von Hans Stocker. Anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums gab das Pfarramt (Spitalstrasse 93, 6004 Luzern) eine informative Festschrift heraus.*

### Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Sr. Raphaela Gasser OP, Institut St. Joseph, 7130 Ilanz

Dr. Alois Grichting, Diözesaner Informationsdienst, Neuweg 2, 3902 Brig-Glis

Beatrice Hitz, Pastoralassistentin und Jugendseelsorgerin, Bühlstrasse 8, 5033 Buchs

P. Karl Hüppi SMB, Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Klosterplatz, 6440 Brunnen

Michael Krüggeler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), Postfach 909, 9001 St. Gallen

Xaver Lenherr, Pfarrer, 8717 Benken

Silvia Müller-Stadelmann, Kapuzinerweg 21, 6006 Luzern

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Leiter der Arbeitsstelle Missionskonferenz, 6405 Immensee

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Markus Vogler, c/o Kirche im Tourismus, Rainmattstrasse 16, 3011 Bern

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

**Hauptredaktor**
*Rolf Weibel,* Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

**Mitredaktoren**
*Franz Furger,* Dr. phil. et theol., Professor
Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
*Franz Stampfli,* Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
*Thomas Braendle,* lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

**Verlag, Administration, Inserate**
*Raeber Druck AG,* Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
*Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 53.–.
*Einzelnummer:* Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

# Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

**Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.**

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil** und **Winterthur** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

## Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1**
**6300 Zug, Telefon 042/221251**

N/1/87



Alle **KERZEN** liefert

**Herzog AG Kerzenfabrik**
**6210 Sursee 045 - 21 10 38**



**Monstranz**

vergoldet, 51 cm, billig abzugeben.

Telefon 083 - 5 55 17



Imhof Akustik
Demutstrasse 12
CH-9000 St. Gallen
Tel. 071/22 12 10

...berät Sie in allen Fragen der Akustik



**LIENERT KERZEN EINSIEDELN**
055 53 23 81


**Katholische Kirchgemeinde Thalwil-Rüschlikon**

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams (wir sind eine Pastoralassistentin, zwei Priester, mehrere teilzeitlich beschäftigte Katechetinnen) suchen wir auf Mitte April 1987 (oder früher)

## Katecheten/-in

(als volle oder ¾-Stelle)

Neben dem Erteilen von Religionsunterricht vor allem an der Oberstufe erwarten wir Mitarbeit im Gottesdienst und die Leitung wenigstens einer Jugendgruppe.
Für verheiratete Bewerber steht ein Einfamilienhaus zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Herrn Norbert Haefely, Gotthardstrasse 6, 8800 Thalwil. Für Auskünfte wenden Sie sich an Pfarrer A. Weiss, Telefon 01 - 720 06 05

## Mein Ziel Savognin Ferienangebot

Die Kirchgemeinden Savognin/Cunter bieten, bis die Nachfolge unseres verstorbenen Pfarrers geregelt ist (voraussichtlich Frühling 1987), folgende Möglichkeiten:
Unentgeltlicher Ferienaufenthalt im Pfarrhaus Savognin inkl. Verpflegung und Gratis-Skipass.
Verpflichtung: Betreuung von drei Gottesdiensten mit Predigt am Wochenende, Einsatz bei Notfällen, evtl. weitere Verpflichtungen nach Absprache.

Auskunft und Anmeldung bei Joachim Wasescha, Präsident, 7460 Savognin, Telefon 081 - 74 10 20 (abends 19.00–20.00)


A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

1/1.87